

Redaktion: Innere Stadt, Wagners-Gasse Nr. 21.

Administration: Universitäts-Gasse Nr. 4.

Pränumeration: Ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl.

Neuer Freier Lloyd.

Verantwortlicher Redakteur: EDUARD HORN.

Ankündigungsbureau: Universitäts-Gasse Nr. 4.

Inserationspreis: Für eine vierstellige Petition bei einmaliger Einrückung 10 kr., bei drei- oder mehrmaliger nur 7 kr. und jedesmal 30 kr. Stempel. Im „offenen Sprechsaal“ wird die Petition mit 20 kr. berechnet.

Der „N. Fr. Lloyd“ erscheint von nun ab **zwei Mal wöchentlich**, und zwar jeden Sonntag und Donnerstag, Morgens; der Abonnementspreis ist für Post-Ofen oder mit Postversendung: Ganzjährig 8 fl.; — halbjährig 4 fl.; für 4 1/2 Monate (16. August bis 31. Dezember l. J.) 3 fl. ö. W.

Gustav Heckenast's Zeitungs-Expedition, Post, Universitäts-Gasse Nr. 4.

Inhalt. Politische Rundschau. — Die Nationalitätenfrage. — Die Alerikalen. — Der czechische Ausgleich und Ungarn. — Revue der ungarischen Tagespresse. — Auf Tod und Leben. — Nationaltheater. — Musikalisches. — Vom Büchertische. — Ein Gesetz über Aktiengesellschaften. — Die Zucker-Erzeugung Oesterreichs. — Fester Geld- und Productenmarkt. — Wiener Börse. — Volkswirtschaftliche Notizen. — Vermischtes. — Anzeigen.

Politische Rundschau.

Post, 30. August.

Nach einem Telegramme der „N. Fr. Presse“ wäre in Gastein eine Friedensliga gegen jeden künftigen Störer des europäischen Friedens gebildet worden; dieser Liga sollen sich nicht nur Oesterreich und Preußen, sondern auch Italien und Rußland anschließen. Die Krisis in Versailles ist sehr ernst, die Minister wollen demissioniren; allenthalben herrscht Verwirrung. Es gehört nicht viel Scharfsinn dazu, um den Kaufmann zwischen den beiden Depeschen herauszufinden. Die Vorgänge der letzten Tage in Frankreich, die ungemein stürmischen Sitzungen in der Nationalversammlung, das Auftreten Thiers' bei der Schlußdebatte über den Antrag zur Auflösung der Nationalgarde ließen einen tiefen Blick thun in die erschreckende Zerklüftung, welche im französischen Gesetzgebenden Körper, wie im Lande selbst herrscht. Solche Zustände sind durchaus nicht geeignet, um Preußens Forderungen an Frankreich sicher zu stellen, was ist natürlicher, als daß Graf Bismarck mit der lebenswändigsten Bereitwilligkeit von der Welt eine „Entente cordiale“ entriet, um Frankreich jede Hoffnung auf einen Allirten, auf die geringste moralische Unterstützung vergehen zu machen? Die österreichischen Staatsmänner ergreifen ebenfalls mit Vergnügen die Gelegenheit nach Außen hin stark zu scheinen, da die Mißere im Innern von Tag zu Tag zunimmt.

Den klarsten Beweis dafür liefert die Wahlagitatio und die daraus erhellende Aussicht, daß die Verfassungspartei aus dem Wahlkampfe als Siegerin hervorgehen werde. In den meisten nieder- und oberösterreichischen, salzburgischen, ja selbst in vielen tiroler Wahlkreisen, hat die Wählerchaft sich für die liberalen Kandidaten entschieden. Graf Hohenwart arbeitet zwar mit dem ganzen Aufgebote aller Kräfte des Pressbureau's, allein nicht mit dem besten Erfolge. Die Zustände in Cisleithanien sind überhaupt eigenthümlich tragikomisch. Oder kann man's anders nennen, wenn selbst die Minister nicht einer Partei angehören? Bekanntlich tritt Graf Beust als verfassungstreuer Kandidat auf. Auch eine schöne Gegend.

Desto stiller und einförmiger sieht's bei uns aus. Kein Lüftchen regt sich, die Minister kehren wohl langsam heim von ihren Reisen, aber man merkt nichts von ihrer Anwesenheit. In Deputirtenkreisen spricht man von sehr lebhaften Vorbereitungen für die ersten Sitzungen des Reichstages. Ernst Simonyi soll den Antrag stellen wollen: Kaiser möge wegen Verletzung des Gesetzes in den Anklagestand versetzt werden. Wir müssen uns entschieden gegen diesen Antrag erklären, da er bloß ein Vertrauensvotum von Seiten der Rechten provoziren würde.

Heute gelangt in der französischen Nationalversammlung der Antrag zur Nachtverlängerung der Thiers'schen Diktatur zur Verhandlung. Der bezügliche Gesetzesentwurf lautet:

In Erwägung, daß die Nationalversammlung das Recht hat, von der konstituierenden Gewalt Gebrauch zu machen, die das wesentliche Attribut der nationalen Souveränität entspringenden gebieterischen Pflichten ist, deren Erfüllung bis zu diesem Tage die Ereignisse allein verhindert haben; in Erwägung, daß bis zur

Erfüllung dieser Pflichten es im Interesse der Arbeit, des Handels und der Industrie gelegen ist, daß unsere gegenwärtigen Institutionen die beziehungsweise Stabilität erlangen; in Erwägung, daß eine bestimmtere Benennung der Autorität, des Chefs der Exekutivgewalt dieses Resultat erzielen könne, daß eine Verlängerung der Gewalt des Chefs der exekutiven Gewalt die Verantwortlichkeit der Nationalversammlung erleichtert, wenngleich Letzterer sich ausdrücklich souveräne Rechte vorbehält, — dekretirt die Nationalversammlung: Artikel 1. Der Chef der exekutiven Gewalt wird den Titel „Präsident der französischen Republik“ annehmen und fortfahren, seine Gewalt unter der Autorität der Nationalversammlung auszuüben. Artikel 2. Der Präsident der Republik wird die ihm vom Präsidenten der Nationalversammlung übermittelten Gesetze verlautbaren; er führt und überwacht die Ausführung der Gesetze; er wird am Sitze der Nationalversammlung residiren und wohnt ihren Beratungen unter früherer Benachrichtigung derselben bei. Er ernennt und verabschiedet die Minister, welche vor der Nationalversammlung verantwortlich sind. Jedes seiner Dekrete ist von einem Minister gegengezeichnet. Artikel 3. Der Präsident der Republik ist vor der Nationalversammlung verantwortlich.

Die verlaufene Woche brachte auch die Ernennung eines neuen Ministeriums in Baiern.

Die Neubildung desselben wird im Münchener Regierungsblatt in folgender Form publizirt: „Se. Majestät der König hat, nachdem in Folge der Erledigung des Staatsministeriums des k. Hauses und des Aeußern die Neugestaltung des Gesamtstaatsministeriums zur Nothwendigkeit geworden ist, und aus diesem Anlasse die sämtlichen bisherigen Staatsminister ihre Entlassung erbeten haben, unterm 21. August d. J. Allerhöchstdurch Bewogen gefunden, das Gesamtstaatsministerium vom 23. d. M. an wie folgt zu bilden: 1. Zum Staatsrath im ordentlichen Dienste, sowie zum Staatsminister des kön. Hauses und des Aeußern hat Se. Majestät den Grafen Friedrich v. Hegnenburg-Dux ernannt und demselben zugleich den Vorsitz im Ministerrath übertragen; 2. mit der Leitung des Staatsministeriums der Finanzen bleibt der Staatsminister Adolph v. Pferschner, 3. mit jener des Kriegsministeriums der Kriegsminister Generalleutnant Sigm. Freih. v. Franck und 4. mit der Leitung des Staatsministeriums des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten Staatsminister Johann v. Aug betraut; 5. zum Staatsrath im ordentlichen Dienste und Staatsminister des Innern hat Se. Majestät den bisherigen Regierungspräsidenten der Pfalz, Sigmund v. Pfeufer, 6. endlich zum Staatsrath im ordentlichen Dienste und Staatsminister der Justiz den bisherigen Ministerialrath Dr. Johann Rep. Häufle zu ernennen geruht.

In Albanien soll ein ernstlicher Aufstand im Anzuge sein.

Aus Skutari wird berichtet, es hätte am 22. d. eine Truppe aufständischer Bergbewohner die im Freien kampfirenden Regierungstruppen angegriffen, seien aber zurückgeworfen worden und hätten vier- bis fünfshundert Tode und Verwundete auf der Wahlstatt gelassen. Eine andere Nachricht will besagen, die Aufständischen seien 6000 Mann stark, in Skutari eingedrückt. Verbürgt ist keine dieser Meldungen und es ist der amtlich beglaubigte Bericht abzuwarten.

Die Nationalitätenfrage.

Post, 29. August.

Es wäre eine lächerliche und fast ebenso sündhafte Selbsttäuschung, wollte man nicht einsehen, daß die sogenannte nationale Frage wieder in den Vor-

dergrund tritt und dringend Lösung heischt. Die Straußenpolitik war nie eine gesunde; hier könnte sie tödtlich werden.

Der Ausgleich mit Kroatien wurde offizieller- und offiziöserseits gerne zu den Meisterwerken des Andrassy-Kabinetts gezählt; er sollte einen der gerechtfertigtesten Ansprüche desselben auf die Anerkennung, auf die Dankbarkeit des Landes begründen, die wahrhafte, bleibende Befriedigung Kroatiens wäre in der That ein Glück für Ungarn; sie ist für das gesammte Gebiet der Stefanskronen eine der unerlässlichen Bedingungen zur friedlichen innern Entwicklung. Daß sie durch den 1868er Ausgleich nicht erreicht worden, müssen heute auch die optimistischsten Regierungsorgane eingestehen. Der Ausfall der letzten kroatischen Generalwahlen läßt hierüber keinem Zweifel Raum. Bei der bevorstehenden Wiedereröffnung des ungarischen Reichstages werden wir die kroatischen Deputirten, welche bisher zu den festesten Stützen der Regierung gezählt hatten, zum größten Theile auf den Oppositionsbänken wiederfinden.

Vom Standpunkte der Linken aus hätten wir uns dieser Thatsache nur zu freuen, wüßte man nicht, daß die Bundesgenossenschaft kaum eine ernste sein kann; sie wäre nur um einen Preis zu erkaufen, welchen der Patriotismus der Linken kaum bewilligen kann: Dank den Mißgriffen der Regierung sind manche Wortführer der kroatischen Opposition bis zu Forderungen gelangt, welche auch die staatliche Existenz Ungarns gefährden.

Die Vorgänge auf dem Karloviczer Kongreß, wo selbst der lammfromme Pauler Anlaß zum Einschreiten gefunden, zeigen hinlänglich, daß die nationale Bewegung im Süden sich nicht auf das kroatische Gebiet beschränkt. Ebenso unverkennbare Symptome deuten darauf hin, daß auch im Norden die alte Agitation wieder beginnt; wir haben erst neulich einen Bericht aus Tur'ez-St. Martin veröffentlicht, der so Manches meldete, was entschieden als unerfreulich, als besorgnißerregend gelten muß.

Ob wirklich russische Umtriebe mit in's Spiel kommen, mag vorläufig ununtersucht bleiben, obzwar die neulich für die nordslavischen Komitate in ostentativer Weise angewendete Bezeichnung des „ungarischen Rußland“ jedenfalls einen bedeutsamen Fingerzeig enthält. So viel ist gewiß, daß viel näherliegende Vorgänge wesentlich zum Schüren der nationalen Agitation in Ungarn beitragen; wir meinen die sehr stark slavistisch gefärbte Richtung der Hohenwart'schen Politik.

Wir glauben an den Sieg dieser Politik noch keineswegs; wir gehören auch nicht zu Denjenigen, welche einen moskovitischen Eroberungszug gar so nahe wähen. Aber die Tendenzen auf der einen, die Vorbereitungen auf der andern Seite, genügen leider, um in verschiedenen Theilen Ungarns langverhaltene Gelüste und Bestrebungen wachzurufen und dadurch den inneren Frieden zu gefährden.

Sie genügen, wenn kein Gegengift angewendet, wenn ungarisch-offiziöserseits sogar jenen geheimen Machinationen indirekt in die Hand gearbeitet wird. Und weil es sich vorläufig nur noch um Tendenzen und Vorbereitungen handelt, kann dem Uebel vorgebeugt werden. Nur darf, bei den heutigen Verhältnissen wo die kühnsten und abenteuerlichsten Pläne oft in unerwartetester Weise zum Durchbruch und zur Realisirung gelangen, kein Tag, keine Stunde verloren werden; das fatale „zu spät!“ könnte sich sonst auch an uns bewähren.

Die Thatsachen bekunden offenbar, daß das Kabinet Andrassy die Nationalitätenfrage nicht zu lösen und den innern Frieden nicht zu sichern verstanden hat; sie bekunden auch, daß der G. N. 1868: XLIV. über die Gleichberechtigung der Nationali-

G. H.

täten seinem Zwecke ebenso wenig entspricht, als der analoge Gesetz-Artikel 1868: LIII. die konfessionelle Gleichberechtigung sichert. Aus den beiden Wahrnehmungen folgt aber mit logischer Konsequenz, daß der Reichstag die allerdings sehr heikle Frage wieder direkt in Angriff nehmen müsse; es gilt, ein Gesetz zu schaffen, das nicht nur prinzipiell die Nationalitätenfrage in möglichst liberaler Weise regle, sondern auch alle möglichen Garantien der unverkürzten Durchführung seiner liberalen Bestimmungen biete.

Und zwar ist diese Revision des G. A. 1868: XLIV. den Gegenständen beizugefellen, welche noch der gegenwärtige Reichstag erledigen muß. Dem nächsten Reichstag dürfte dies viel schwieriger fallen, wenn die Wahlen sich noch unter dem Eindrucke der heutigen Verstimmung vollziehen. Welche Deputierte uns dieselbe aus Kroatien bringt, wissen wir bereits; andererseits verlautet schon jetzt, daß die nordslavischen Wahlbezirke bei den nächsten Generalwahlen gleichfalls nur das „nationale“ Element berücksichtigen wollen. Wird dieses Beispiel auch in den südslavischen Komitaten befolgt, so gelangt der Nationalismus in der nächsten Kammer zu einer solchen Stärke, daß Zugeständnisse die heute allgemein befriedigen würden, dann im Reichstage selbst auf heftigen Widerstand stoßen. Es wäre dies eine neue Auflage der bekannten Anekdote von den subliminischen Büchern; dies zu vermeiden, liegt offenbar im Interesse aller Parteien in Ungarn, die es mit dem Fortschritt und mit dem innern Frieden ernstlich meinen.

Die Klerikalen.

Peft, 28. August.

Es ist ein charakteristisches und nicht zu unterschätzendes Zeichen unserer Zeit, daß sie alle Parteien zum Kampfe mit offenem Bistire zwingt. Es gilt auf richtig Farbe bekennen, mit voller Kraft für die vertheidigte Sache oder Idee eintreten, wenn anders der Kampf zu einem Endresultate führen soll. Was bisher den Sieg über die Kulte so schwer, fast unmöglich machte, war ihre hinterlistige Art sich wie die Schlange dem Gegner zu entwinden, wenn er einen ernstlichen Streich führen wollte. Dazu kommt, daß man diesem gefährlichen Feinde nicht mit der nöthigen Entschlossenheit zu nahe wagt, aus lächerlicher Ehrfurcht und Ehrerbietung. Jedermann ist tief überzeugt, ein gesundes Staatswesen könne nur dann sich entwickeln und erhalten, wenn die Macht der Kirche gebrochen ist, und doch scheut Jeder vor dem wichtigen Schritte zurück, mittelst dessen der Drache getödtet werden müßte.

So hat sich seit undenklichen Zeiten die Macht des Pfaffenthums immer verstärkt und mit seinen gefährlichen Fäden das Heer der Gläubigen umspinnen. Der Staat überließ die Herzen und Köpfe seiner Bürger der Pflege der Kirche und so wurde sie die Beherrscherin des Staates. Die vielen und blutigen Religionskriege beweisen, wie theuer die Völker diese

Pflege bezahlen mußten. Sie trugen vereint mit den Ausschweifungen der Pfaffen dazu bei, der Glorie ein Ende zu machen, mit welcher sie selbst ihr Haupt umkränzt hatten. Bitterer, glühender Haß, Verachtung und Ekel traten an die Stelle der Verehrung — leider nur bei den Gebildeten, also der winzigen Minorität. Diese begann wohl mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln in Wort und Schrift gegen die Geistlichkeit zu kämpfen, letztere hatte aber die Massen auf ihrer Seite und so konnte es zu keiner entscheidenden Bewegung gegen sie kommen. Heute endlich sehen wir fast im ganzen zivilisirten Europa die Parole ausgehen zum Kampfe gegen die feisten Diener der gefälschten Religion und Kirche und gar bald wird die heisse Schlacht auf allen Punkten entbrennen.

Wie findet diese Bewegung Ungarn? Hier ist die Aufgabe eine doppelt schwere. Die eigenthümlichen Verhältnisse des Landes brachten die Geistlichen in den Ruf des Patriotismus. Mit glänzender Genehmigung wies man noch vor gar kurzer Zeit auf die Liberalität unserer Geistlichen im Vergleich zu der anderer Ländern hin und man verschwor sich hoch und theuer, sie hätten mit den Römlingen nichts gemein. Erst die Anerkennung des Infallibilitäts-Dogma's öffnete selbst den Verblendetesten die Augen und nun wurde es Allen klar, daß die Gefahr eine um so immimentere sei, als man sie bisher nicht geahnt, als man sich bisher in süße Seligkeit eingelullt hatte.

Was nun beginnen? Wie können wir dem mächtigen Gegner entgegentreten, nachdem wir ihm so lange Zeit gelassen seine Streitkräfte zu sammeln und jeden Angriff wohlgerüstet zu erwarten? Die Regierung ist nicht nur viel zu feige, um selbst den Kampf zu eröffnen, sondern soll sogar einen Pakt mit ihm geschlossen haben, um sich seiner Unterstützung bei den nächsten Reichstagswahlen zu versichern. Von der Initiative des Ministeriums ist demnach nichts, gar nichts zu hoffen und zu erwarten. Wir müssen selbst alle Mittel anwenden, um den Geist des Volkes, der Bürgerchaft gegen ihre gefährlichsten Gegner wachzurufen.

Vor Allem muß die liberale Presse ohne Unterlaß auf die Massen zu wirken suchen, ihnen ohne Rückhalt die Gefahr klar machen, welche ihnen droht. In populär gehaltenen Broschüren muß der Gegenstand erörtert und der Kreuzzug gegen die Pfaffen gepredigt werden. In den Klubs und Vereinen muß die brennende Frage zum Gegenstande eingehender Diskussion gemacht und so in immer weitere Kreise das Interesse für dieselbe getragen werden. In öffentlichen Volksversammlungen muß von berufenen Männern Propaganda für die Bekämpfung der Klerikalen gemacht und so die Bewegung in Fluß gebracht werden.

Die Regierung wird dann gezwungen sein, sich zu entscheiden, ob sie der allgemeinen Stimmung nachgebend sich mit an die Spitze der Bewegung stellen

will, oder ob sie im Vereine mit den Ultramontanen gegen die öffentliche Meinung kämpfen will? Die Folgen in dem einen wie in dem andern Falle würde sie sich selbst zuschreiben haben.

Der czechische Ausgleich und Ungarn.

Prag, 28. August. (Orig.-Korr.) Ihre neuliche Mittheilung bezüglich einiger Forderungen, welche die historische Rechtspartei Böhmens an die Ungarn im beiderseitigen Interesse stellen zu müssen glaubt, hat von Seite der „Politik“ ein Dementi erfahren, indem das Organ des Herrn Strojovský kurzweg behauptet, „daß in Böhmen kein Mensch an ähnliche Forderungen, wie sie jene Mittheilung enthielt, denke.“

Wie man sieht, läßt dieses Dementi an Bestimmtheit und Zuversicht der Sprache nichts zu wünschen übrig und wäre die „Politik“ in der That das kompetente Forum, für welches sie vielseitig betrachtet wird, so bliebe freilich nichts Anderes übrig als zu — schweigen.

Allen dem ist nicht so und vergegenwärtigt man sich die Stellung, welche die „Politik“ und ihr Eigenthümer seit mehr dem Jahresfrist zu den maßgebendsten Faktoren der staatsrechtlichen Partei einnimmt, so schrumpft der innere Werth jenes Dementi's bedeutend zusammen und kann nur mehr den einer einfachen Journalstimme in Anspruch nehmen.

In dieser Beziehung ist es nun eine bekannte Thatsache, daß bereits bei Ausbruch des deutsch-französischen Krieges die „Politik“ eine Haltung einzunehmen begann, welche von der nationalen Partei als solcher ganz entschieden mißbilligt wurde, so zwar, daß sich schließlich das Blatt bequemen mußte sich selbst zu dementiren und total umzufatteln. Noch schroffer gestaltete sich aber der Gegensatz gelegentlich des vorjährigen böhmischen Landtages, in welchem bekanntlich Herr Strojovský gegen den Beschluß des Klubs und auf eigene Faust eine Rolle spielte, welche ihn um die Sympathien aller ruhigen denkenden und konservativen Elemente brachte.

Seitdem konnte nun die „Politik“ noch weniger denn früher als Parteiorgan betrachtet werden, was schon daraus hervorgeht, daß die Partei erst den „Pofekt“ zu requiriren gezwungen war, um ihre Ansichten getreu wiedergeben zu können.

Was nun das Meritorische jenes Dementi's betrifft, so sind da nur zwei Dinge möglich: Entweder — was jedoch nicht anzunehmen ist — ist die „Politik“ derartig außer Fühlung mit der Partei gerathen, daß sie nicht weiß was in dem Schoße derselben vorgeht, oder sie hält den Zeitpunkt noch nicht herangekommen reinen Wein einzuschütten, und das letzte Wort des sich eben jetzt vorbereitenden Ausgleichs anzusprechen.

Noch eine dritte Möglichkeit ist vorhanden, die nämlich, daß es Herrn Strojovský nur darum zu thun war, den — gewiß auch ihm bekannten — Ansichten des konservativen Theils der Opposition oder wenn man will der Adelspartei einfach zu widersprechen.

Wie dem nun auch immer sei, so muß Jedermann, welcher nur einigermaßen in die staatsrechtlichen Ideen des historischen Adels eingeweiht ist, die volle Wichtigkeit Ihrer damaligen Mittheilung erkennen, und nachdem, wie die Sachen

Fenilleton.

Auf Tod und Leben.

Es war am Niagara. Ich stand auf einem Felsblöcke dem sogenannten amerikanischen Falle gegenüber, etwa in gleicher Höhe mit diesem letzteren. Mitten in dem furchtbaren Wasserfall konnte ich deutlich einen großen Baumstamm unterscheiden, der, wie man mir erzählte, schon seit Jahren dort lag, und auf demselben einen schwarzen Fleck. Nachdem ich schärfer hingesehen hatte, bemerkte ich, daß sich der dunkle Punkt bewegte. Es war ein Mensch! Er und zwei Gefährten waren am letzten Abend in einiger Entfernung über dem Falle zu Schiffe gewesen. Unglücklicherweise waren sie den Stromschnellen zu nahe gekommen, hatten alle Herrschaft über ihr Boot verloren und trieben ihrem Untergange entgegen. Angefähr eine halbe englische Meile oberhalb des Falles mochte ihr Nachen umgeschlagen sein und sauste mit zwei Männern, die sich noch daran festklammerten, den graufigen Sturz hinunter, während der dritte gegen den Baumstamm geschleudert wurde, sich auf diesen hinaufschwang und nun im Dunkel der Nacht, vom Wogengebrüll umtost und vom Schaum überfluthet, rittlings auf dem Holzblock saß.

Ich ließ mich über den Fluß setzen, eilte die Höhe hinan und der Unglückliche zu, welcher ich mich soweit nähern konnte, daß ich fast die Gesichtszüge des Mannes unterschied. Er lag jetzt lang ausgestreckt auf dem Stamme, den er mit beiden Armen umspannte, und schien sich schon in einem Zustande völliger Erschöpfung zu befinden. Offenbar war er von dem weit umher stäubenden Wasserstaume so durchnäßt, als hätte er die ganze Nacht in den Wogen selbst gelegen. Allmählig hatte sich am Ufer eine große Menschenmenge versammelt. Die mannigfaltigsten Pläne zu seiner Rettung kamen auf das Tapet und wurden diskutiert; bereits war auch wirklich ein Rettungsversuch gemacht worden. Man hatte ein kleines Boot fest

an ein langes starkes Tau gebunden und es von der Brücke aus von Stapel gelassen, welche, etwa hundertundzwanzig Fuß über dem Holzstamme, zwischen dem Festlande und Goat Island über die Katarakte führt.

Einige Fuß weit war dies Fahrzeug glücklich von Statuten gekommen, dann aber umgeschlagen und durch die Gewalt des Wassers wie ein Stück Kork am Ende eines Fadens um und um getrieben worden. Schließlich riß das Tau entzwei, und der Kahn verschwand im Wogengewühl.

Nun sandte man eine telegraphische Depesche nach dem ungefähr zwanzig englische Meilen entfernten Buffalo, um daselbst ein Rettungsboot zu requiriren, das auch gegen zehn Uhr Morgens mit dem ersten Bahnzuge glücklich eintraf. Zwanzig Männer brachten es auf ihren Schultern bis zum Falle herangertragen, und es erwies sich als ein prächtiges Boot, groß, durchaus von Eisen gebaut mit luftdichten Käumen, als ein Boot also, welches nicht sinken konnte. Mundum war es mit festen Tauen umspannen; außerdem führte die Mannschaft noch zwei neue zwei Zoll starke Kabel bei sich. Natürlich nahmen alle diese Vorkehrungen einige Zeit in Anspruch, und die Kraft des unglücklichen Mannes drüben im Wasser schien mittlerweile auf die Reize zu geben. Deshalb hielt man es für gerathen, ihn von den zu seiner Rettung getroffenen Anordnungen zu unterrichten. Dies geschah mittelst eines großen Blattes Papier, auf das man in deutscher Sprache — der arme Mensch war ein Deutscher — schrieb: „Das Rettungsboot kommt.“

Mit Einem Ruck sprang er auf, sah sich ein paar Sekunden lang um mit einem unbeschreiblichen Blicke und nickte dann mit dem Kopfe. Als das Boot endlich ins Wasser hinabgelassen wurde — wer schildert die Aufregung, die sich unter Aller bemächtigte! Zwei Tane, jedes von einer Anzahl Männer gehalten, wurden von jedem Ende der Brücke hinabgelassen, damit man das Boot einigermaßen in der Gewalt hatte, das buchstäblich wie ein Stück Kork auf der Oberfläche des Wassers hin- und herschwante.

Die Katarakte bestehen aus einer Menge über alle Theile des Stromes verbreiteter kleiner Fälle, so daß Tausende von Strudeln, Wirbeln, Kreiseln und Strömungen entstehen, die zu vermeiden ein Ding der reinen Unmöglichkeit ist und in denen die Gefahr für jedes Fahrzeug liegt, welches zwischen der Brücke und dem Baumstamme über den Fluß zu setzen wagt. Anfangs war der Gang des Rettungsbootes ruhig und sicher. Unbeschädigt langte es am ersten Falle an, zwar jählings gepakt und im Kreise umhergetrieben, doch nur halb mit Wasser angefüllt, und ebenso ruhig wie vorher setzte es seinen Weg fort. Sicher fuhr es die Stromschnelle hinunter, allein so wie es an den Baumstamm herankam, war es nicht mehr zu regieren. Mit ungeheurer Gewalt drehte es sich im Wirbel herum, bäumte sich völlig empor und schlug mit solcher Festigkeit an den Holzblock an, daß ich schon Schiff und Menschen und Alles im Strudel des Kataraktes untergehen zu sehen fürchtete. Doch nein! Es hielt den entsetzlichen Anprall aus — das Ziel war erreicht!

Aber wehe! Diffe zu bringen vermochte es nicht! Es lag ganz auf einer Seite über dem Strome, das Innere des Bootes der Brücke zugekehrt, und die volle Macht der Strömung drang auf dasselbe ein und preßte den Kiel fest an den Holzstamm an. Es schien vollständig regungslos. Der Mann auf dem Blocke kletterte zu ihm hinab und versuchte umsonst es abzulösen oder aufzurichten. Ohne Spur einer Bewegung blieb es hängen, bis die vereinigte Kraft von einigen sechzig Menschen am Ufer mittelst beider nach der einen Seite gewandter Tane es schließlich frei machten und es dann den Fall hinunter schloß, mit einem seiner Tane sich in dem Felsenlabyrinth verstrickte und unter einem furchtbaren Wasserfalle liegen blieb. Und so verharrte es stundenlang. Bergelblich waren alle Bemühungen, es wieder in Gang zu setzen; zuletzt rissen beide Tane, die es hielten, und pfeilgeschwind stürzte es die Katarakten hinab. Von Neuem sah sich der Unglückliche auf dem Stamme um seine Hoffnung auf Erlösung betrogen! Auch das

heute stehen, es gerade diese Parteifraktion ist, welche sowohl im Schoße der staatsrechtlichen Opposition, wie im Landtage selbst den Ausschlag gibt, so kann man füglich die fraglichen Forderungen an Ungarn als von einer Stelle ausgehend betrachten, welche mit vollem Rechte als Parteimanifestation anerkannt werden muß.

Dies beweist auch eine Pester Mittheilung des „Vaterland“, einem Organ, dessen intime Verbindungen mit dem nationalen Adel Böhmens wohl keinen Zweifel zuläßt, in welcher Ihr Prager Brief nicht nur nicht desavouirt, sondern ausdrücklich als ein beherzigenswerther Appell an die Ungarn bezeichnet wird.

Revue der ungarischen Tagespresse.

— 29. August.

„Seit fünf Jahren“ — unter dieser Ueberschrift eröffnet Sókai im „Hon“ einen Artikelzyklus, um zu untersuchen, welche Fortschritte das Land seit der wiedergewonnenen Selbstständigkeit gemacht. Ist unsere Verwaltung eine bessere geworden, haben sich unsere Sicherheitszustände gebessert, wie ist es um unsere Wehrkraft beschaffen, haben sich unsere Finanzen gebessert, hat unser Kredit sich gefestigt, ist das Gleichgewicht im Staatshaushalte vorhanden, haben Handel und Industrie einen Aufschwung genommen, wie ist es um unsere Justiz und den öffentlichen Unterricht bestellt? — Auf alle diese Fragen will Sókai im Verlauf des Artikelzyklus mit der Objektivität eines unbefangenen Kritikers antworten. Ein Abgeordneter schreibt im „Napló“ die Erfahrungen nieder, die er letzterer Zeit im Kontakt mit seinen Wählern gewonnen. Demnach würde auf dem Lande scharfe Kritik an der Regierung geübt, insbesondere was ihre Thätigkeit zur Förderung des materiellen Wohlstandes betrifft. Man fühle es sehr drückend, daß die Steuerreform noch immer nicht zur Wahrheit geworden, daß das Tabak- und Salzmonopol noch immer „kein vernünftigeres“ ist, daß die Urbarmittelverhältnisse noch nicht geregelt sind, und daß überhaupt die materiellen Interessen des Mittelstandes nicht die notwendige Pflege finden. Bedeutenden Eintrag erleide die Autorität des Parlamentes dadurch, daß manche seiner Schöpfungen, wie das Municipalgesetz und das Gesetz über die Gerichte erster Instanz, sich in der Praxis als sehr verbesserungsbedürftig erweisen. Emsige Thätigkeit im staatlichen Leben, in der Schule und im Gebiete der modernen Arbeiten, das — versichert „Reform“ — sei der Faktor unserer nationalen Existenz. Außerdem empfiehlt „Reform“ der Nation Nüchternheit, Tugend und Ehrenhaftigkeit, moralischen und persönlichen Muth und Vaterlandsliebe. Herr Ladislaus Mezösy, der Zempliner Autor des Fusionsprojektes, tritt im „Ellenör“ nochmals für die Vereinigung der beiden Ecken in die Schranken und wird von Csernátóy abermals zurückgewiesen. Der Vorschlag einer Landeskonferenz sei verfrüht, die öffentliche Meinung halte jetzt ihre Sesseln und man müsse sie in ihrer Ruhe nicht stören, denn die permanente Agitation sei ihr ebenso wenig zuträglich als die ewige Ruhe.

Kunst und Literatur.

Nationaltheater. Nach zwei auf einander folgenden Opernabenden wurde Sonntag Szigligeti's Volksstück „A zsidó“ (der Jude) mit neuer Besetzung zur Aufführung gebracht. Es ist dies eines der ältern Produkte der sehr ergiebigen Muse des Dramaturgen unseres Nationaltheaters, hat aber auch alle Vorzüge und Fehler derselben in hohem Grade eigen. Viel echter, volkstümlicher Humor in der Diktion, gar keiner in der Charakteristik der Personen und der Situationen; einige echt dramatische Szenen, aber keine fesselnde Handlung. Das Letztere, die Hauptbedingung eines guten Drama, ist schon dadurch unmöglich gemacht, daß eigentlich drei Haupthandlungen zugleich und neben einander ihrer Lösung entgegengeführt werden sollten, so daß der Zuschauer für keine rechtliche Interesse zu gewinnen vermag. Der Titel ist durchaus zufällig, da keineswegs der Jude als solcher eine Rolle spielt, sondern eine Person zur mosaischen Konfession sich bekennt, was auf den Gang des Stückes durchaus keinen Einfluß hat.

Gespielt wurde das Stück sehr gut, wie überhaupt die Darstellung von Volksstücken zu dem Besten gehört, was das Nationaltheater bietet. Herr Tamási und Frau Blaha boten wahrhaft erquickende Gestalten und waren in Spiel und Gesang gleich ausgezeichnet; Frau Blaha war das zungenfertige Stubenmägdchen, das man sich denken kann und sang so reizend, daß sie einige Vieder auf stürmischen Verlangen wiederholen mußte. Von den übrigen Mitwirkenden sind namentlich die Herren Náday und Sánta lobend zu erwähnen; Herr Benedek gab den abgefeimten Spitzbuben viel zu farblos, Fräulein Kátofi die glückliche junge Frau viel zu kühl und Herr Nagy seine Rolle ein wenig unbeholfen. Die Tags darauf stattgehabte Aufführung von Malte's herrlichem Lustspiele „Donna Diana“ war eine gerundete; es wäre wünschenswerth die reiche spanische Dramenliteratur für unsere Nationalbühne besser auszubilden.

Musikalisches.

In der zu Ehren der Anwesenheit der belgischen Königin am Freitag aufgeführten Oper „Hunyady“ trat Hr. Pauli für den plötzlich erkrankten angesagten Darsteller der Partie des Königs, Hrn. Hajós, ein und erwies sich als ein noch immer schätzenswerthe Gesangskraft, die, gehörig verwendet, dem Institut von gutem Nutzen sein kann.

Die Leistungen der übrigen Darsteller in dieser Oper sind hinlänglich bekannt, es bedarf daher keiner weitern Auslassung darüber; nur Hr. Dóry war als „Gara“ neu, und können wir uns diesmal nicht sehr lobend über ihn äußern, ja wir wagen die einstweilen noch schüchtern Bemerkung, daß die Stimmittel dieses bisher vielversprechenden Sängers an Timbre und Kraft nicht unerheblich eingebüßt. Die Zeit wird lehren, ob wir im Rechte sind oder nicht.

Durch die Besetzung der Partie der „Venus“ im „Tann-

häuser“ mit Fr. Keszéda hat die Samstag-Aufführung dieser Oper nur gewonnen. Wenn auch in der gesanglichen Wiedergabe kein bemerkenswerther Unterschied sich kundgab, so muß man doch gestehen, daß die Vorstellung und die Mimit etwas mehr an's Poetische streiften, als dies bei der frühern Repräsentantin dieser nicht sehr dankbaren Partie der Fall war. Fr. Pauli war in einzelnen Momenten geradezu unübertrefflich, und wenn auch manchmal die nöthige Wucht der Stimme abgeht, ein leidenschaftlicheres Eingreifen in die Gesamtaktion erwünscht wäre, so werden diese relativen Mängel reichlich ersetzt durch die wahrhaft ideale, echt künstlerische Auffassung aller lyrischen Momente, und das Prototyp reiner, keuscher Weiblichkeit, das der Dichter-Komponist in der hohen Frauengestalt dieser Elisabeth verkörpert wissen wollte, findet in Fr. Pauli eine getreue Abbildung, ein treffliches Konterfei. Hr. Ellinger sang die Titelpartie trotz der Anstrengung des vorhergegangenen Abends mit ungeschwächter Kraft. Drei Dinge sind es, die seine tüchtige Leistung in dieser Oper beeinträchtigen: der etwas trodene Vortrag seiner Cantilenen in der ersten Szene, der unästhetische Kniefall vor Elisabeth im zweiten Akt und der Mangel an Noblesse im Spiel. Allen drei Mängeln könnte der strebame Sänger bald und leicht abhelfen: er brauchte nur ernstlich zu wollen. Hr. Láng ist ein guter „Wolfram“, sein zeitweise etwas zu gezielter Vortrag ist in dieser Partie zumeist opportun, auch kommt ihm seine deutliche Vokalbildung sehr zu statten; Hr. Hajós saunt seinen Kollegen im Wettkampfe, so wie auch Fr. Puman als Hirtenknaube boten ihr Bestes.

Vom Büchertische.

Aus den Fesseln Rom's! Von Julius Pederzani (Pest, 1871. Hedenast). Gewissermaßen ein volkstümliches Résumé des vor einigen Wochen anonym erschienenen Werkes: „Die Gottesmörder“, mit dem es in Ideengang und Ausdrucksweise frappante Aehnlichkeit bietet; auch die Schlussfolgerung ist dieselbe. Begeisterter Verehrer des reinen ursprünglichen Christenthums der ersten 3—400 Jahre (dem er unter Andern die Unterdrückung des Sklaventhums andichtet!), weist der Verfasser die Entstellungen und Entartungen nach, welche es unter den Päpsten des Mittelalters und der Neuzeit erfahren, und die in dem 1870er Unfehlbarkeitsdogma ihren Kulminationspunkt erreicht; namentlich sei der Jesuitismus das Unglück der Kirche und der Menschheit geworden. Rettung für die Eine und die Andere sei nur in der Befreiung „aus den Fesseln Rom's“ zu suchen, welche herbeizuführen er Völker und Regierungen aufruft. Sie ist übrigens für ihn nur eine Frage der Zeit; kommen muß sie früher oder später. „Die Kirche Rom's wird fallen! Sie hat sich das Wort Christi vom ewigen unerschütterlichen Felsen, so er von seiner Geisteskirche sprach, angemast. Ein Tag, und die heilige Woge des christlichen Völkervillens wird diesen Fels erreichen, überfluthen, zerstören, vernichten: Ein Tag, und das Licht Gottes und der Wahrheit wird das Leichentuch des geistigen Todes durchbringen in das Rom seit Jahrhunderten die christliche Welt geküßt. Ein Tag, an dem sich die Sterblichen nicht mehr fragen: welche Kultform bekennst du? sondern: weiß Geistes bist du? Ein Tag, an dem alle Völker der Erde nur Ein Dogma bekennen

zweite Opfer, das man um feinetwillen brachte, war fruchtlos gewesen.

Jetzt schien ihm der letzte Rest von Muth zu sinken, und so weit wir es aus der Entfernung wahrnehmen konnten, gab er sich der höchsten Verzweiflung hin. Ein drittes Boot ward herbeigeholt, ein hölzernes, sehr langes mit flachem Boden. Sein Debit war außerordentlich glücklich, und als es selbst längs des Baumstammes ohne Unfall hinabschwamm, erglänzte frische Hoffnung auf allen Gesichtern; sammt und sonders hielten wir den Mann schon für gerettet, Auch er schien wie neu belebt zu sein von der frohen Aussicht, die ihm aufging. Er stellte sich stramm in die Höhe und machte den Lenkern des Bootes allerhand Zeichen.

Mit einem Male hatte er das Fahrzeug gepackt, sprang mit einem fähnen Satz hinein und signalisirte, daß man ihn emporziehen möchte. Man begann damit, doch ein Stück des Tauwerks verwirrte sich, und man erachtete es für nothwendig, auf einen Augenblick wieder loszulassen. Es geschah. Das Boot schwamm ein paar Fuß über die Stromschnelle hinab, drehte sich um das untere Ende des Stammes, hier aber blieb es unbeweglich stehen. Auf's Neue strengte der arme Bursche seine Kraft an. Er zog einen seiner Stiefel aus und hämmerte damit auf das Fahrzeug los, stieß an den Baum, kletterte wieder auf ihn hinauf und versuchte alles Mögliche, das Boot wieder in Kurs zu bringen, — allein umsonst! Eine Stunde verfloß über diese erfolglosen Bemühungen, eine Stunde der entsetzlichen Ungewißheit für Alle, die es mit anhaben. Der Mann arbeitete wie ein Riese, schwach wie er bereits war: er arbeitete ja für sein Leben! Noch drei Monate nachher sah ich den Rachen an seiner Stelle, und sicher wird er nicht eher wieder frei werden, als bis die Felsen das Tau zerrieben haben oder das tobende Wasser es in Stücke reißt.

Mit diesem Plane war es also wiederum nichts. Man mußte auf Neues finnen, und mit amerikanischer Entschlossenheit ward solches auch unverweilt in's Werk gesetzt. Mit fabel-

hafter Schnelligkeit fügte man ein dreißig Fuß langes und fünf Fuß breites Floß zusammen. Es war aus zwei starken Pfosten gebildet, die man an den Enden mittelst vier bis fünf zwei Zoll dicker Bretter zusammenmagelte, so daß man gewissermaßen ein Floßgerippe konstruirte, welches je an beiden Enden mit einer kleinen Erhöhung versehen war. An die eine dieser Erhöhungen befestigte man eine große leere Kiste, um das Floß zum Rettungsboote zu qualifiziren, an das andere Ende ein ganzes Netz von Stricken, an denen sich der Mann selbst festhalten sollte. Zugleich band man eine Zinntanne mit Erfrischungen daran, denn der Unglückliche hatte seit dem letzten Abend nichts genossen. Drei oder vier ähnlicher Kannen waren ihm beiläufig schon mit Hilfe einer neuen festen Leine zudirigirt worden; die Leine war indes sofort vom Strudel ergriffen und Speise und Trank in's Wasser geschleudert worden.

Das Floß war fertig und gelangte unverfehrt bis zum Baumstamme hinab. Muthig verirrte sich der arme Mensch ihm an, band seine Leine fest an das Netzwerk und gab dann das Zeichen, ihn hinauf zu bugsiren. Der erste Ruck hob das Floß wirklich ein gut Stück empor, allein das eine Ende, das mit dem großen leeren Behälter, sank in's Wasser hinab, und bald überströmte dies das flache Fahrzeug mit solcher Macht, daß der Mann Noth hatte, den Kopf über der Fluth zu erhalten. Jetzt war jede weitere Arbeit vergeblich. Durch den Wassererschwall niedergedrückt, war das Floß mit einem Fesseln in Verhinderung gekommen, und da lag es nun regungslos wie das ihm vorhergehende Boot. Man lockerte die Tanne, wohl schwante es einige Zoll breit hin und her, von einer eigentlichen Fortbewegung aber war keine Rede mehr. So oft man den Versuch auch erneute. — Alles blieb vergeblich. Indes gewährte es dem Unglücklichen doch wenigstens einen Platz, wo er etwas ausruhen konnte.

Schon am Morgen — der Tag neigte sich inzwischen schon stark dem Abende zu — hatte man eines der großen Fährboote herzu transportirt, die eigens für die Passage über

die Fälle konstruirt sind, bis jetzt jedoch war dasselbe unbenutzt geblieben. Nun nahm man zu ihm seine Zuflucht. Stolz und ruhig schwamm es dem Flosse entgegen. In athemlosem Schweigen verfolgten wir seinen Lauf und beobachteten zu unserer unsäglichen Freude, wie es aus all' den vielen Fällen und Strudeln immer glücklich wieder emportaudte. Aber plötzlich begann es im Kreise umherzuwirbeln, — und jetzt sank meine Hoffnung, daß Rettung durch ein Fahrzeug überhaupt im Bereiche der Möglichkeit liege.

Dem armen verlorenen Menschen begann sichtlich der letzte Funken Muth zu verlöschen. Er band sich von den Seiten los, stellte sich hoch in die Höhe auf dem Floß und wartete angstvoll auf den Moment, wo es das Boot erhaschen und sich in dasselbe hineinschwingen könne. Nur noch einen Fall hatte es zu passiren, und dieser lag gerade über der Stelle, wo der Mann stand. Am Rande des Kataraktes hielt es eine Sekunde lang still, dann schoß es wie der Blitz die Stromschnelle hinab und während er sich vorwärts beugte, das Boot zu erfassen, hob sich dieses mit der rückkehrenden Woge, schlug ihm gegen die Brust, und hoffnungslos kämpfte er mit dem ihn überwältigenden Wellengraus.

Nie in meinem Leben vergesse ich das Jammergeschrei, welches jetzt aus Tausenden von Rehlen laut wurde, nie das furchterliche Schweigen, mit dem wir ihn beobachteten, wie er, beide Arme über den Kopf gehoben, mit den über ihm zusammenstürzenden Wogen rang. Ab und zu verloren wir ihn aus dem Gesichte, doch wieder und wieder kam er zum Vorschein, und die halbe Minute, die immer zwischen diesen beiden Kampfscenen lag, dünkte mich eine Ewigkeit. Schließlich aber war es da, das Ende vom Ende. Noch einmal sah ich, wie er die Arme wild über seinem Kopfe auf und nieder schwang, — im nächsten Augenblicke wandte sich die Menge schaudernd von der Stätte des Entsehens ab. — —

Der Mann war verloren!

(E—a).

werden: Wir glauben durch Christum an Gott und an die Gütlichkeit des Menschengeschlechtes. Und doch ein Tag wird ein großer, ein seliger, ein ewiger Tag sein! ... So schließt die Broschüre. Wie diese Zeiten zeigen, ist Herr Pederzani ein liberaler — Pietist, ein aufgekärter — Fanatiker. Rom's Christenthum, die Religion der Päpste will er nicht, aber das Heil der Menschheit steht er doch nur im univervellen Glauben — „durch Christum“! Daß drei Viertel der Erdenbewohner von „Christum“ Nichts wissen und Nichts wissen wollen, daß die wirkliche Einigung nur unter der Regide der Vernunft, der Moral und der Menschlichkeit zu erreichen ist, scheint der Verfasser nicht zu ahnen oder nicht wissen zu wollen. Als Mauerbrecher gegen die morschen Wälle des römischen Pfaffenenthums kann dieses aufgeklärte und exkommunizierte Priesterthum — zu dessen begabteren Vertretern unser Verfasser unstreitig zu zählen ist — gewisse Dienste leisten; das letzte Wort des Kampfes haben sie lange nicht gesagt.

Reform eszmék irta Bezeredy Sándor magánzó pap, Pest, Verlag von Gustav Heckenast. Wir können das genannte Buch ohne Weiteres zu dem gedankenvollsten zählen, was in letzter Zeit auf dem Gebiete der kirchlichen Bewegung erschienen ist. In etwas schwülziger, schwerfälliger Weise zwar, aber voll inniger Ueberzeugung weist der Verfasser auf die Nothwendigkeit hin den Auswüchsen der Kirche und Religion mit starker Hand ein Ende zu machen. Mit erbarmungsloser Strenge geißelt er die kirchlichen Zustände in Ungarn und namentlich die Beschäfte des letzten Katholikentages und dessen ultramontane Führer. Es sei hohe Zeit vom schläfrigen Indifferentismus sich aufzuraffen und zur wahren Religiosität zurückzuführen, welche allein die Menschen glücklich machen könne.

Die Unfehlbaren, geschichtliche Reihenfolge sämtlicher Päpste von Dr. Julius Roth, Leipzig bei Otto Wigand. Der Verfasser des vorliegenden Büchleins hat es verstanden in wenigen scharfgezeichneten Zügen die Geschichte der „Unfehlbaren“ zusammenzufassen. Der Leser wird aus dem mit vielem Geschick geschriebenen Werkchen die heiligen Väter in ihrem wahren Lichte kennen lernen und die Proklamirung der Unfehlbarkeit als Ausfluß jenes an Wahnsinn grenzenden Uebermuthes erkennen, welchen die Herrscher auf dem Stuhle Petri allezeit in so reichem Maße befehen haben.

Pädagogische Studien in der Schweiz und in Baiern, von Aladár Molnár. (Pest, 1871. L. Wagner, gr. 8. 346 S.) Der Verfasser, Sektionsrath im ungar. Kultus- und Unterrichtsministerium, war noch von Baron Cótóvós in die genannten zwei Gegenden behufs Ein Sammlung pädagogischer Beobachtungen und Erfahrungen entsendet worden und macht in der vorliegenden Schrift auch dem deutschen Publikum die Ergebnisse seiner Forschungen zugänglich. Die offizielle ungar. Berichterstattung ist bereits vor einigen Monaten erschienen und hat, auch außerhalb der Fachkreise, die verdiente Beachtung gefunden; sie kann auch der deutschen Ausgabe nicht fehlen; die vom Verfasser den Schweizern mit Recht so sehr nachgerühmte Erkenntniß vom Werthe des Unterrichtes geht wohl den ungarländischen Deutschen nicht ganz ab und sie wissen die Bemühungen zur Förderung des Letztern gebührend zu würdigen. Herr Molnár beschäftigt sich vorzüglich mit den Kantonen Zürich und Bern (wo nach seiner Ansicht das Unterrichtswesen höher steht als in irgend einem Lande Europa's) und wendet hier wie in Baiern seine Aufmerksamkeit ganz besonders den Lehrerseminarien, dem untern Landwirthschafts-Unterricht und den sogenannten Rettungsanstalten (für verwahrloste Kinder) zu; letztere hatte Hr. Molnár bekanntlich seitdem auf dem Vereinswege bei uns zu affimulirten versucht. Wir wünschen daß seine Anregungen auch in anderer Beziehung nicht auf unfruchtbaren Boden fallen und daß namentlich Herr Pantler das nicht zu realisiren vergesse, was sein edler Vorgänger angestrebt; Molnár's Buch wird ihm den Fingerzeig zu mancher nützlichen Reform geben.

Der Volkswirth.

Ein Gesetz über Aktiengesellschaften. Pest, 29. August.

Unter den Regierungsvorlagen, welche noch der nächsten Reichstagsession unterbreitet werden sollen, wird jetzt auch ein Gesetz über Aktiengesellschaften genannt. Angezeigt er freilich und zweckmäßiger wär's, diesen Gegenstand in ein allgemeines Handelsgesetzbuch einzufügen und letzteres möglichst rasch vor den Reichstag zu bringen; die Reform unserer Handelsgesetzgebung oder richtiger die Herstellung derselben, da sie eigentlich noch ganz fehlt, gehört zu den dringendsten Bedürfnissen des volkswirtschaftlichen Ungarns. Indes, besser etwas als nichts und bei der voraussichtlich sehr langen Zeit, welche unter unsern Verhältnissen die Ausarbeitung und die reichstäglige Erledigung eines

allgemeinen Handelsgesetzbuches beanspruchen dürften, ist auch ein Gesetz über die Aktiengesellschaften als Abschlagszahlung mit Dank hinzunehmen. Wir hoffen, daß Herr Szlavy sein Möglichstes thun werde, damit dieses Gesetz noch im Laufe der gegenwärtigen Legislaturperiode votirt werde.

Was über den Ausgangspunkt des einzubringenden Gesetzes verlautet, kann ebenfalls befriedigend genannt werden. Wir meinen das völlige Aufgeben des Konzeptionswesens. Von der Volkswirtschaft ist das selbe längst verurtheilt, als eine nicht bloß nutzlose, sondern geradezu schädliche Bevormundung der Geschäftswelt; das Publikum, denkwürdig wie gewöhnlich, überläßt sich gerne dem Wahne, daß die Regierung wenn sie die Statuten konzeptionirt, auch das Wesen der Aktienunternehmung und die Art, wie dieselbe geleitet und verwaltet werden soll, eingehend geprüft habe; die Masse der Kapitalisten klein und groß hält sich hierdurch der Mühe des selbsteigenen Prüfens, des Urtheilens und Ueberwachtens für immer enthoben und hat nur zu oft diesen Irrthum und diese Nachlässigkeit theuer zu bezahlen. Wie jung auch das Aktienwesen in Ungarn sei, es liegen bereits zahlreiche Erfahrungen vor, welche diese Auffassung vollkommen bestätigen; die schwindelhaften Unternehmungen, die in den Jahren 1867-69 wie Pilze aufgeschossen und jetzt nach einander jämmerlich liquidiren oder kümmerlich fortvegetiren, haben alle die Genehmigungsklausel der Regierung nach langer eingehender Prüfung erhalten. Diese Prüfung und Genehmigung hat höchstens die Gründer gefördert; den Aktionären hat sie nicht die geringsten Schutz geboten; der Regierung hat sie nur den zweideutigen Vortheil gebracht, daß ihr gewissermaßen die moralische Mitverantwortlichkeit für das Mißlingen, für die Fehler oder gar Verbrechen der Gründer und Leiter, für die Verluste der Aktionäre zugewälzt wird.

Die Freiheit der Assoziation, wie die modernen volkswirtschaftlichen Grundsätze sie fordern, entspricht auch hier am besten den allseitigen praktischen Bedürfnissen. Es ist nicht Aufgabe der Regierung den Kapitalisten zu bevormunden und ihn in der Verwendung seiner Kapitalien zu berathen; sie könnte es übrigens auch beim besten Willen nicht; sie müßte sonst ein vielverzweigtes Netz der minutösesten Ueberwachungen und Kontrollirungen einführen, was bei der steigenden Zunahme der Aktienunternehmungen nach Zahl und Umfang ein ganzes Beamtenheer beanspruchen würde. Ob der Kapitalist sein Vermögen in ein Privatgeschäft anlegt, ob er sich mit einigen oder mehreren Gesellschaftern verbindet, ob er an großen Aktienunternehmungen sich theilnimmt, es ist immer seine Aufgabe den Werth der Anlageweise zu beurtheilen und darüber zu wachen, daß seine Kapitalien intelligent und redlich verwaltet werden, daß sie den Nutzen abwerfen, der unter den gegebenen Verhältnissen mit Recht von denselben zu erwarten steht. Unterläßt er die Prüfung der Anlageweise, oder das stete Ueberwachen der Verwendung, so hat er nur sich selbst die Schuld zuzurechnen; die Regierung, der Staat haben hiermit nichts zu schaffen.

Und doch schließt dieser Ausgangspunkt keineswegs jede Fürsorge der Gesetzgebung für das Assoziationswesen absolut aus. Es ist eine offenbare Ueberhebung des Prinzipes der Nichtintervention der Regierung in volkswirtschaftlichen Angelegenheiten, wenn man die Aktiengesellschaft in dieser Beziehung absolut dem Privatunternehmen gleichstellen will. Opportunitätsrückichten sowohl, als juridische Motive lassen einen merkwürdigen Unterschied zwischen beiden hervortreten.

Was die Opportunität betrifft, so liegt es offenbar im Interesse der volkswirtschaftlichen Entwicklung, daß die Assoziation möglichst gefördert werde. Das ist nur möglich, wenn immer weitere Kreise sich derselben zuwenden, wenn es gelingt, für Unternehmungen, welche die Kraft Einzelner übersteigen und Millionen beanspruchen; in immer ausgedehnterem Maße die Erparnisse aller Welt mit heranzuziehen. Wenn nun aber von Jedermann mit Recht gefordert werden kann, daß er dem Unternehmen, in welches er sein ganzes oder den größten Theil seines Kapitals angelegt, die zur Prüfung und Ueberwachung nöthige Aufmerksamkeit selbst zuwenden, so wird dies doch wohl unmöglich, wenn eine und dieselbe Person als Aktionär bei zehn, zwanzig oder noch mehr Unternehmungen theilnimmt; abgesehen davon, daß die Verwaltung und Leitung einer Aktiengesellschaft ungemein erschwert würde, wenn wirklich jeder Theilhaber sich direkt in dieselbe einmischen wollte.

Was die Rechtsfrage betrifft, so ist offenbar die Stellung der Gesellschaft eine ganz andere als die des Privatunternehmens. Oberster Rechtsgrundsatz ist, daß Jedermann der vollen Freiheit seines Handelns und Thuns genieße, daß er aber auch für die Folgen desselben mit seiner Person und mit seiner ganzen Habe einstehen; die Aktiengesellschaft hingegen ist keine phy-

sische Person, der ein natürliches Recht des Handelns und Thuns zustünde, während sie andererseits das Privilegium in Anspruch nimmt, nur bis zu einem gewissen Geldbetrage verantwortlich zu sein. Mit Einem Worte: die Aktiengesellschaft ist keine natürliche, sondern moralische oder juristische Person; sie existirt nur durch das Gesetz und dem Gesetze steht daher auch das Recht zu, die Bedingungen dieser Existenz zu bestimmen.

Was vermieden werden muß, das ist die administrative Willkür, welche dem Einen verweigert, was sie dem Andern gewährt, welche heute untersagt, was sie gestern zuließ. Das Recht muß ein gleiches für Alle sein und Jeder, der sich den Bestimmungen des Gesetzes fügt, muß auch der Vortheile desselben theilhaftig werden können. Allgemeine oder normative Bestimmungen für die Ausübung des Assoziationsrechtes in Erwerbsangelegenheiten kollidiren demnach keineswegs mit den Prinzipien der Gewerbefreiheit und der Nichtmischung der Regierung in volkswirtschaftliche Angelegenheiten; nur dürfen diese Normativbestimmungen eben keinen andern Zweck haben, als die Interessen der Gesamtheit möglichst zu wahren und den Mißbräuchen vorzubeugen.

Die Zucker-Erzeugung Oesterreichs.

In der letzten Campagne (August 1870 bis Ende April 1871) wurden, in Gegenüberstellung der Campagne 1867/68 1868/69 und 1869/70, zur Besteuerung angemeldet:

Länder	1867/68	1868/69	1869/70	1870/71
Niederösterreich	533,138	531,055	527,682	972,893
Böhmen	9,161,982	6,900,804	13,481,252	17,269,676
Mähren	6,787,996	5,482,272	6,587,553	8,101,426
Schlesien	1,758,635	1,239,193	1,663,866	1,754,120
Galizien	196,150	255,605	379,107	558,927

Zusammen . 18,437,951 14,408,929 22,639,460 28,657,042

Wie hier ersichtlich, ist die Rübenverarbeitung Oesterreichs ganz außerordentlich gestiegen; innerhalb eines Zeitraumes von drei Campagnen um mehr als 10 Millionen Wiener Zentr. Die Campagne 1869/70 war schon eine sehr günstige; die verlossene ist eine noch bessere gewesen. Die Anmeldung der Zukerrüben zur Besteuerung im Campagne-Jahre 1870/71 betrug 28.6 Millionen Wiener Zentner oder 32.1 Zollzentner. Die wirkliche Verarbeitung bleibt wegen Bestrebstörungen und sonstiger Ursachen in der Regel um etwa 12 Prozent zurück, so daß bei- läufig 26 Millionen Wiener Zentner wirklich zur Verarbeitung gelangt sein dürften.

Wenn wir nun zur Darstellung der finanziellen Ergebnisse der verlossenen Zucker-Campagne übergehen, und zwar ebenfalls nur für die westliche Reichshälfte und verglichen mit den vorausgegangenen drei Campagne-Jahren, so zeigen sich folgende Resultate:

Länder	1867/68	1868/69	1869/70	1870/71
Niederösterreich	218,225	217,467	216,780	402,495
Böhmen	3,751,831	2,825,878	5,520,564	7,071,933
Mähren	2,779,683	2,244,709	2,679,608	3,317,610
Schlesien	720,162	530,028	685,162	727,323
Galizien	80,323	104,671	155,245	224,786

Zusammen . 7,550,224 5,922,753 9,275,269 11,754,147

Die letzte Campagne gibt also gegen 1867/68 ein Plus von 4,203,923 fl., gegen jene von 1868/69 ein solches von 5,831,394 fl. und gegen die Campagne 1869/70 ein Mehr von 2,478,788 fl. Nach der Steuervorschrift würde also für die letzte Campagne die höchste Steuersumme in den Staatschatz fließen, welche je für inländischen Zucker eingehoben worden ist.

Allein bei dieser Steuergattung kommt ein Faktor in Betracht, der die Ziffer wesentlich alterirt: die Restitution für die exportirten Zuckermengen. Dieselbe wird freilich zunächst aus dem Zollgefälle entnommen, aber in der Wirklichkeit ist die Sache gleichgiltig, ob die Restitution auf dieses oder jenes Konto gesetzt wird.

Um also die wirkliche Steuereinnahme vom Zucker zu erhalten, ist die Ausfuhr von Roh- und Raffinat-Zucker auch in Betracht zu ziehen. Den bisherigen detaillirten Publikationen nach wurden während der Campagnezeit August 1870 bis Ende April 1871 aus ganz Oesterreich (Ungarn eingeschlossen) 511,101 Zollzentner Raffinat- und 581,640 Zollzentner Rohzucker exportirt.

Wenn schon nicht die ganzen hier verzeichneten Mengen gegen Steuer-Rückvergütung exportirt worden sind, so sind doch jene Mengen, für welche die Steuer nicht restituirt wird, verschwindend klein. Für den Zollzentner Raffinat werden 5 fl. 59 kr., für den Zollzentner Rohzucker 4 fl. 55 kr. rückvergütet. Mit Zugrundelegung der obigen Quantitäten wurden also 5,503,516 fl. restituirt.

Diesen Betrag von der Steuervorschrift per 11,754,147 fl. in Abzug gebracht, bleibt eine Quote von 6,250,631 fl. für den Staatschatz, wobei jedoch zu beachten ist, daß der angegebene Restitutionsbetrag für Oesterreich-Ungarn, die Steuervorschrift aber nur für Oesterreich gilt. Diese Summe ist aber noch immer zu hoch gegriffen, und zwar aus

folgenden Gründen. Die Steuervorschreibung geschieht auf Grundlage der Anmeldeung; die wirkliche Verarbeitung ist aber, wie bereits erwähnt, stets kleiner. Die Campagne ist zu Ende (kleinere allenfalls im Mai noch verarbeitete Mengen sind ohne Belang) und somit auch die Steuerberechnung; nicht zu Ende ist aber der Export, er dauert bis zur nächsten Campagne, wenn auch in schwächerem Umfange, fort und in Folge dessen steigt auch noch die Restitutionsziffer.

Der Schluß der ganzen Zuckergeschichte für die Campagne 1870/71 ist also der, daß trotz der so reichlichen Rübenerte eine verhältnißmäßig geringe Summe dem Staatschatz zufließt, da die Restitution einen großen Theil der Einnahme verfrachtet.

Dabei ist jedoch noch zu bemerken, daß der hohe Aufschwung der einheimischen Zuckerproduktion und die fast gänzliche Ausschließung des fremden Zuckers vom inländischen Markte beinahe ausschließlich auf den hohen Zollschutz zurückzuführen werden muß, welcher prohibitiv wirkt, die Preise im Inlande allgemein vertheuert, und durch die Verdrängung der Einfuhr zwar den Fabrikanten beträchtliche Einnahmen verschafft, dagegen der Staatskasse einen nicht unbedeutenden Ausfall in der Zolleinnahme verursacht.

Unter diesen Umständen scheint es sehr angezeigt, die Zuckerfrage endlich einmal ernstlich in Angriff zu nehmen und zwar sowohl vom Standpunkte des Zolles und des Steuermodus, vom Standpunkte des Rückzollens, endlich vom Standpunkte des Verhältnisses zu Ungarn.

Pester Geld- und Produktenmarkt.

Pest, 30. August.

Die Inapp zu Ende der vorigen Woche eingetretene Klause hat seit zwei Tagen wieder einer bessern Stimmung Platz gemacht; als Käufer tritt Wien stark in die Schranken, und da die momentane Geldlemme schon wieder vorüber scheint, haben sich neuerdings viel flüssige Fonds der Börse zuwenden können; die Furcht eines Rückschlages der jüngsten Hauffe hat sich vorläufig als grundlos erwiesen und hält man die guten Kurse wenigstens für die nächste Zeit sehr wahrscheinlich. Ge handelt wurden zumeist wieder kleinere und größere Banken, Sparkassen, Pester Straßenbahn und von Affekuranzen besonders Pannonia. Erstere haben wieder ihren vorwöchentlichen Standpunkt theils zurückgerückt, theils überflügelt und notiren: Anglo-Hungarian fl. 94, ungar. allg. Kredit fl. 115 3/4, Franko-ungarische fl. 115 3/4, Spar und Kredit fl. 59 3/4, Pester Straßenbahn fl. 312, Pannonia fl. 400, Weniger Verkehr für Eisenbahn-Anlehen, das fl. 110-110 1/2 schließt; ungar. 1870er Lose fl. 100 für's Detailgeschäft genommen.

Von Industriepapieren sind Drasch'sche für Wiener Rechnung fortwährend gekauft, doch engagirt sich hiesiges Publikum sowohl hiefür als auch für andere Industriepapiere äußerst wenig.

Im Getreidegeschäft geht es seit Anfangs dieser Woche entschieden fester bei steigenden Preisen. Ueber die Qualität der neuen Weizenfenchung wird enorm geklagt, und soll sehr häufig Weizen von einigen 70 Pfund per n. ö. Mezen vorkommen. Die Wance für dieses Jahr wird demnächst festgesetzt werden und dürfte dieselbe kaum höher als 82 Pfund normirt werden; eine niedrigere Bestimmung lassen die Börsenstatuten, da das obige Gewicht als Minimum aufgestellt ist, nicht zu. Gemacht wurde neue Wance à fl. 5.72 1/2.

Wir notiren heute Weizen banater 83/87 Pfd. fl. 5.80-6.50, Theiß 83/87 Pfd. fl. 5.85-6.55, bacsfaer 83/85 Pfd. fl. 5.80-6.25 per Zollentner. Roggen 78/79 Pfd. per 80 Pfund fl. 3.35-3.40, Gerste Malz 68/70 Pfd. per 72 Pfd. fl. 2.40-2.80, Futter 66/68 Pfd. per 72 Pfund fl. 2.25-2.40, Hafer, ruhig, 45/48 Pfd. per 50 Pfund fl. 1.75-1.85, Mais fl. 3.65-3.85 je nach Qualität per Zollentner. Meys unverändert.

Das Wollgeschäft ist fortwährend belebt, und bringen wir nächstens Ausführlicheres hierüber. In andern Produkten wie Fette ist der Verkehr matter, der Preis um fl. 1/2 niedriger gegen die Vorwoche. Sonstige Artikel keine namhafte Veränderung.

Wiener Börse.

(L.) Wien, 29. August. (Orig.-Korr.)

Seit unserm letzten Berichte vom 25. hat sich der Bodenkredit- und der Kreditanstalt auch die niederösterreichische Escomptogellschaft mit ihren Kündigungen angeschlossen und da die gekündigten Beträge von bedeutendem Umfange sein sollen, so war es natürlich, daß die Rückwirkung auf die Effectenkurse nicht ausblieb, welche durchgehends Einbußen erlitten, trotzdem daß die Börse sich alle Mühe gibt, in der Hauffestromung auszuhalten. Wir befürchten jedoch, daß dieses Streben nicht die Zuharren behalten werde, zumal da der Ultimo vor der Thüre ist, der, gegenüber dem wirklich herrschenden Geldmangel und den erschwerten Prolongationen, ohne empfindliche Verlegenheiten nicht ablaufen wird. Wir wünschen, daß wir uns in dieser Voraussage geirrt haben mögen, aber die nicht wegzuleugnenden Thatfachen bestärken nur zu sehr unsere Besorgniß. Wir können

gerade nicht sagen, daß die Kursrückgänge bisher von Belang gewesen sind, aber da keine Momente vorwalten, welche hoffen lassen könnten, daß ein Umschwung statthaben werde, so stellt sich nur eine weitere Baiffe nicht als unwahrscheinlich dar, zumal da selbst jene Effecten, welche sich während der verfloffenen Woche, wie z. B. einige Industriewerthe, der entschiedensten Beachtung erfreut hatten, ebenfalls der allgemein gedrückten Stimmung nicht widerstehen konnten, und es sich dadurch nur zu deutlich zeigt, wie entmuthigt die Spekulation geworden ist. — Der hohe Stand, den unsere Effecten bis vor etwa acht Tagen eingenommen hatten, war Wasser auf der Mühle der geringen Partei unseres jetzigen Kabinetts. Weil das Ausland sich so kaufstüchtig für dieselben zeigte, so glaubten die eifrigen Anhänger der gegenwärtigen Regierungspolitik daraus auf das große Vertrauen schließen zu können, welches die fremden Geträgler unseren Zuständen entgegen tragen. In der That wurden von dort österreichische Effecten aller Art aufgekauft; allein ebenso rasch strömten dieselben wieder zu und zurück, nachdem die fremden Käufer den gehofften Gewinn realisiert hatten, und so kommt es denn, daß selbst unsere Renten in diesem Rückgange begriffen sind. — Möglich, daß die Unbehaglichkeit, welche sich jetzt unserer Geschäftskreise bemächtigt hat, den der gegenwärtigen Jahreszeit inne wohnenden Verhältnissen beizumessen ist. Die Herren, welche vermöge ihres Kapitals dominiren und den Ausschlag an der Börse zu geben vermögen, sind größtentheils abwesend oder nehmen doch nur eine zuzwartende Stellung ein, und mit ihrer Rückkehr dürfte sich vielleicht auch eine größere Regsamkeit wieder einstellen. Hört man doch fortwährend von Vorbereitungen zu neuen Geldinstituten.

Die neuen Banken, welche ihre Bureaux bereits eröffnet haben, warten bloß den nächsten Monat ab, um ihre Thätigkeit zu beginnen; auch neue Affekuranzgesellschaften, mit denen wir ohnehin schon vollauf gesegnet sind, wollen sich bilden, und so wie früher jedes Bankinstitut irgend eine Wechselstube zu erwerben oder zu gründen suchte, so lenkte man jetzt die Aufmerksamkeit auf die Kohlen. Wo es eine Grube gibt, da sucht man sie an den Mann zu bringen und einer Aktiengesellschaft auf den Hals zu laden, und es wird auch noch Leute genug geben, die sich von dem Glanz, den man aus denselben propheszeit, blenden lassen und ihr Geld darin anlegen werden. Den Gründern dürfte die Leichtgläubigkeit, welche trotz den vielen trübten Erfahrungen sich noch immer behörden läßt, zu flatten kommen; ob aber die Aktionäre endlich ihre Rechnung finden werden, möchten wir gar sehr bezweifeln. — Genug, an Aussicht auf Spekulation im nächsten Monat fehlt es nicht; für jetzt findet dieselbe geringe Nahrung. — Gestern wollte man an der Börse wissen, daß die Kreditanstalt in der Lage sein werde ihren Aktionären von dem Semestralreinertragniß die Dividende von 17 1/2 fl. per Actie zu gewähren,*) und da die Anglobank und die Bodenkreditanstalt mit ihren Geldmitteln nicht zurückhalten, so wie ferner die Nationalbank die Wechsel einiger Bankinstitute annahm, so zeigten sich gestern wieder einigermassen alle Effecten begannen abermals in die Höhe zu gehen, die Kursbesserungen waren jedoch nur unbedeutend, indem sie wieder durch Realisirungen paralytisch wurden.

Ernteergebnisse in Ungarn. Auf die von der Regierung gestellten Anfragen betreffs des Ausfalls der diesjährigen Ernte sind bis 22. I. M. eine bedeutende Anzahl von Berichten eingelaufen, welche das Amtsblatt rejumirt. Wir entnehmen demselben folgende Angaben:

1. Winterweizen: gut nach 313, mittelmäßig nach 609, schlecht nach 182 Berichten.
2. Winterroggen: gut nach 389, mittelmäßig nach 600, schlecht nach 85 Berichten.
3. Winter-Halbfucht: gut nach 195, mittelmäßig nach 371, schlecht nach 73 Berichten.
4. Sommerweizen: gut nach 226, mittelmäßig nach 308, schlecht nach 89 Berichten.
5. Sommergerste: gut nach 637, mittelmäßig nach 331, schlecht nach 45 Berichten.
6. Sommerhafer: gut nach 331, mittelmäßig nach 247, schlecht nach 35 Berichten.
7. Ernteergebnisse der Sommerfrucht überhaupt im ganzen Lande: gut nach 897 Berichten (31 pCt.), mittelmäßig nach 1580 Berichten (56 pCt.), schlecht nach 340 Berichten (13 pCt.); zusammen nach 2817 Berichten.
8. Kartoffeln: gut nach 509, mittelmäßig nach 329, schlecht nach 187 Berichten.
9. Rüben: gut nach 487, mittelmäßig nach 272, schlecht nach 62 Berichten.
10. Kukuruz: gut nach 89, mittelmäßig nach 406, schlecht nach 526 Berichten.
11. Natürliche Weizen: gut nach 603, mittelmäßig nach 354, schlecht nach 148 Berichten.
12. Künstliche Weizen: gut nach 605, mittelmäßig nach 177, schlecht nach 56 Berichten.
13. Weizen: gut nach 240, mittelmäßig nach 409, schlecht nach 142 Berichten.
14. Obstkorn: gut nach 150, mittelmäßig nach 469, schlecht nach 436 Berichten.

*) Laut dem so eben den Journalen zur Veröffentlichung überendeten Ausweise beträgt der Reingewinn der Kreditanstalt im ersten Semester 3.974,564 fl. 36 kr.

Vermischtes.

*** Eine außerordentliche bureaukratische Verfolgung.** Dr. Tachmintis hat uns neulich ein voluminöses Memorandum gesendet. Dieses enthält die Geschichte seiner Verfolgung seit zehn Jahren wegen seinen freien Gesinnungen, sodaß von Seite seiner Anverwandten, seines Bruders und seiner eigenen Mutter; einer Verfolgung, die auch jenseits des Ozeans, in dem freien Amerika nicht aufhörte. Dr. Tachmintis ist ein Grieche, geboren in Kronstadt; kaum hatte er, von Paris zurückkehrend, seine medizinische Laufbahn in der Moldau-Walachei begonnen, so wurde er durch Intriguen und Verleumdungen in Jassy und Bukarest, die von der Regierung direkt herrührten, durch sieben volle Jahre verfolgt (1860-1868); so daß er gezwungen war, seine Rettung jenseits des Ozeans in New-York zu suchen. Aber auch New-York war er gezwungen zu verlassen „durch Spione von Seiten des griechischen und preussischen Konsulates und hauptsächlich durch die geheime deutsche europäische Gesellschaft“. Dr. Tachmintis kehrte nach Europa im vergangenen Jahre zurück. In Warasdin wurde er vom Herrn Johann Hortig an den Herren Minister v. Bedekovich und Fr. Deak empfohlen. Der Stabsarzt Dr. Nowak versprach ihm eine Anstellung in Kronstadt bis 19. Dezember 1870. Um diese Ernennung abzuwarten, begab sich der Verfolgte nach Giurgevo zu seiner Mutter; dort angekommen, wurde er von seinem jüngeren Bruder, dem Theodoros Tacemegi, einem renegaten Griechen, der seinen griechischen Namen geändert, um Polizeidirektor zu werden, durch die treuen Polizeiergeanten vom väterlichen Hause hinausgeworfen, hernach durch Intriguen und geheime Agenten verfolgt, verleumdet und bedroht, so daß dem armen Dr. Tachmintis Nichts anderes übrig blieb als Giurgevo zu verlassen. Er kehrte wieder nach Pest zurück; allein Dr. Nowak und das Landesvertheidigungsministerium haben ihm schriftlich bekannt gemacht, daß für ihn keine Anstellung vorhanden ist.

*** Der 5. südbungarische Lehrertag in Temesvár.**

Schon am 21. August Abends versammelten sich die Lehrer Sibungarns in Temesvár und hatten am 22., nachdem einzelne Sektionen dieses Lehrervereines schon am benannten Tage zahlreich besucht, beratende Vorstuhlungen hielten, um 9 Uhr Vormittags ihre Hauptversammlung im städtischen Redoutensaal. Die Zahl der Lehrer und der ebenfalls zahlreich anwesenden Lehrerinnen war über 240. Nach der feierlichen Eröffnung des Lehrertages begrüßte Herr Stadthauptmann Eszernena, an der Spitze der städtischen Repräsentanz, im Namen der Kommune die Versammlung, welche die herzlichste Begrüßung mit einem lauten „Ejen“ aufnahm. Professor Schwicker aus Pest-Dien, einer der Gründer des südbungarischen Lehrervereines, eröffnete in feierlicher Rede als Präsident den fünften Lehrertag. Schwungvoll bezeichnete Schwicker in seiner Eröffnungsrede den Lehrer des Volkes, wie er sein müsse, um den erhöhten Anforderungen zu entsprechen.

Ueber das erste Thema referirte Herr Direktor Kohn aus Temesvár. Das Thema war: „Wie sollen unsere Mädchenschulen beschaffen sein?“

In gewählten und ergreifenden Worten faßt Kohn den Schluß zusammen, daß die Mädchenschule den menschlichen, den weiblichen und den sozialen Standpunkt des Weibes im Auge halten müsse, um gute, tugendhafte und tüchtige Hausfrauen zu erziehen und dem weiblichen Geschlechte eine achtungsvolle Stellung im bürgerlichen Leben zu verschaffen. Das Turnen soll nicht fehlen. Herr Dr. Pechy sprach in gewählter und verständlicher Rede über die Nothwendigkeit sanitärer Rücksichten bei der Erziehung und in der Schule. Die Rede des trefflichen Redners brachte einen solchen Eindruck hervor, ward für so gut befunden, daß beschlossen wurde, dieselbe drucken zu lassen, um sie so Allen, welche sich für diese hochwichtige Frage interessieren, zu verschaffen.

*** Lokomotiv-Heizung mit Naphtha.**

„Rusky Invalid“ meldet, daß in Russland Veruche gemacht wurden, die Lokomotiven mit Naphtha (Rohpetroleum) zu heizen. Der Erfolg war ein ausgezeichneteter. Der Ingenieur Poriedy bereifte mit einem mit Naphtha geheizten Dampfer eine Strecke von 170 Werst. Die Maschine bewegte sich hierbei, obgleich das Wetter stürmisch war und das Schiff eine Neigung von 20 Grad hatte, höchst regelmäßig, der Dampf entwickelte sich gut, die Vermehrung oder Verminderung des Dampfdrucks hing vollkommen vom Willen des Maschinenführers ab, und der Bedarf an Naphtha war um 35 Prozent kleiner als der Steinkohlenbedarf. Der betreffende Ingenieur hegt sogar die Hoffnung, die Differenz an Materialbedarf bei vervollkommneter Manipulation auf 50 Prozent zu erhöhen. Das Pud (40 Pfund) der Naphtha kostet im Kaukasus 1 Rokepe (1 1/2 kr.); die Naphtha wird in großer Menge gefunden; bisher ergießen sich viele naphthahaltige Flüsse unausgenutzt ins Meer. 20 Pfd. Naphtha geben so viel Wärme, wie 40 Pfund Steinkohlen. Die Naphtha soll vorläufig auf den Eisenbahnen im Kaukasus und auf den Schiffen, welche die Wolga befahren, als Heizmaterial benutzt werden.

*** Lohnt sich der Ackerbau?** Es ist eine alte Klage der Landwirthe, daß der Ackerbau sich nicht mehr lohne: die Klage ist wohl so alt als der Ackerbau selbst, und trotzdem sehen wir immer Bauern reich werden, andere freilich auch verarmen. Woher mag dies kommen? — Sonderbarer Weise ist die Klage selbst in Amerika schon aufgetaucht. Der „Amerikanische Agrikulturist“ sagt darüber, daß man dies auch in anderen Gewerben hören könne, die Erklärung liege aber nahe. Wenn ein Buchdrucker heute noch mit Handpressen arbeite oder ein Schreiner mit Hobel und Stemmeisen, so ist es nicht zu verwundern, wenn seine Arbeit sich nicht lohne. Wenn der Bauer mit der Sichel oder mit dem Dreschflegel noch arbeitet, so wird sein Gewinn ein geringer sein. Heu wird jetzt in Amerika mit Maschinen zu einem Dollar pr. Acker eingebracht, Handarbeit kostet 4 Dollar. Früher waren 20 Ztr. eine gute Ernte, jetzt sind 60 eine mittelmäßige. Das alte Hauschwein und das neue Berkshire-Schwein sind sich ebenso unähnlich, wie diese beiden Ernten, und ebenso ist es mit Wegen, Geräthe, Schulen, Dingen u. s. w. Wer noch arbeitet wie vor hundert Jahren, dem lohnt sich der Ackerbau nicht.

*** Chinesisches Grün (Lo-kaio).** Dieses zum Färben von Seide angewandte Grün wird aus der Rinde mehrerer Rharnusarten (vorzüglich Rh. utilis chlorophorus) bereitet. Man kocht sie mit Wasser aus, setzt dem Abkud ein wenig kohlen-saures Natron zu, taucht darin Stücke von Baumwollenzug und breitet diese auf einer Wiese aus. Der Farbstoff erleidet wahrscheinlich durch Einwirkung von Feuchtigkeit und Licht eine Oxydation, welche die vorher bläuliche Färbung in Grün verwandelt. Das Eintauchen und Auslegen auf die Wiese wird 10—15 Male wiederholt. Dann kocht man dieses gefärbte Baumwollenzug mit Wasser aus, worin sich der Farbstoff auflöst. Die Lösung wird zu einem Syrup eingedampft, welchen man dann auf Papierblättern an der Luft trocknet. Das chinesische Grün kommt in dünnen Blättern im Handel vor und galt 1865 225 Francs das Kilogramm. Um damit zu färben, weicht man es in Wasser auf, zerreibt es ganz fein und setzt ein wenig Eisenvitriol und die Abkochung eines Samens (Käse-ho) zu, welcher einen gelben Farbstoff enthält. Der Seidenstoff wird in die gut umgerührte Farbe eingetaucht, kräftig auf einen mit Leinwand bedeckten Tisch geschlagen und diese Prozedur öfters wiederholt, bis die gewünschte Nuance erreicht ist. Die Stücke werden darauf im Schatten getrocknet und können dann ohne Schaden gewaschen werden. Auf anderen Stoffen als Seide gibt das Grün keine guten Resultate und ist auch dazu zu theuer.

*** Der „Verein der ungarischen Hausfrauen“** eröffnet am 15. Oktober, Vormittags um 9 Uhr, im Nationalmuseum eine „Ausstellung hauswirtschaftlicher Industriegegenstände“. Die Ausstellung dauert bis inklusive 23. Oktober und ist täglich von 9 Uhr Vormittags bis 5 Uhr Nachmittags offen. Ausgestellt werden können alle zur Hauswirtschaft gehörigen Gegenstände; dieselben sind bis 12. Oktober bei der arrangierenden Kommission im Museumgebäude anzumelden. Später angemeldete Gegenstände können in den, nach dieser Frist bereits dem Drucke übergebenen Katalog nicht aufgenommen werden. In der Anmeldung ist anzugeben: der Name des Ausstellers und woher der Gegenstand einlangt, die Zahl der Stücke, resp. das Gewicht des Gegenstandes, ob derselbe verkäuflich und wenn ja, um welchen Preis? wenn nicht, was hat mit demselben nach der Ausstellung zu geschehen? Die eingeschickten verkäuflichen Gegenstände, die zum festgesetzten Preise keinen Käufer finden, werden nach Schluß der Ausstellung an den Meistbietenden verkauft. Die auszustellenden Gegenstände sind bis 14. Oktober einzuschicken. Die dem Vereine gespendeten Ausstellungsgegenstände werden ausgespielt. Der Eintrittspreis ist 10 Kr., Preis eines Loses 10 Kr. — Mit dem inneren Arrangement der Ausstellung sind Fr. Stephan Simigh, Fr. Joseph Czanyuga und Fr. Joseph Frank; mit der Kassenmanipulation die Damen: Fr. Ernst Hollán, Fr. Alois Braun, Fr. Anton Adler, Fr. Anton Glaz, Fr. Ignaz Harján, Fr. Alexander Herzberg, Fr. Gustav Jármany, Berta Kadelburg, Fr. Stephan Kralovanský, Fr. Stephan Ližu, Fr. Oskar Nyomarkay, Anastasie Perkáta-Argay, Fr. Karl Reuß und Fr. Nikolaus Róder betraut.

*** Die Bisegrader Ausgrabungen.** Das Amtsblatt veröffentlicht einen ersten Bericht des Dr. Henßlmann über die Nachgrabungen in Bisegrád. Wir entnehmen dem interessanten Berichte folgende Einzelheiten: „An erster Stelle, schreibt Dr. Henßlmann, stand für uns die Kapelle als Hauptpunkt, den wir zuerst finden mußten, um die Benennung der umliegenden Orte zu bestimmen. Die Kapelle fanden wir zu unserem Bedauern nicht mehr, dafür aber entdeckten wir mehrere von derselben übrig gebliebenen schöngemeißelte Steine. Nördlich von der Kapelle fanden wir zwei Kammern, deren größere ich noch immer für die Kronkammer halte. Gleichzeitig begannen wir die Reinigung des östlichen und nördlichen Theiles des äußeren Hofes. Wir mußten auch hier tiefe Nachgrabungen vornehmen, die jedoch nicht ganz zu dem von mir gehofften Resultate führten, da wir keine Kreuzwand fanden, die einen Doppeltrakt hätte vermuthen lassen können, doch ist es gewiß, daß hier einst mindestens Holzbauten aufgeführt waren. Auffallend sind am östlichen

Theile des äußeren Hofes zwei mächtige Streben, die zur Stütze der an dieser Seite der Festung überaus hohen Gebäude darum erhoben werden mußten, weil hier der Felsen nicht hoch genug emporstieg.

„Der zweite Theil unseres Programmes bezog sich auf die Reinigung des größeren Wasserbehälters, die zwar zum Theil schon gelang, aber immerhin noch bedeutende Schwierigkeiten bieten dürfte, da die Tiefe des Behälters 5—6' beträgt. Wir fanden weiters viele Steine, Münzen, meist aus dem XVI. Jahrhundert, darunter zwei sehr interessante, die eine mit türkischer, die andere mit der bekannten Aufschrift: „Monet regio pro Slavonia.“ Sodann fanden wir zahlreiche Hausgeräthe, darunter manche, die einen wirklich guten Geschmack verrathen. Waffen fanden wir, mit Ausnahme einiger Piken- und sonstiger Kugeln. Endlich fanden wir verschiedene Gebeine, darunter neun menschliche Skelette, die nicht beerdigt, sondern nur als im Kampfe Gefallene vergraben zu sein scheinen, so wie bei einem der Gefundenen auch noch die Patronen- und 35 Flintenlügen gefunden wurde. Am 28. Juli fanden wir noch ein kleines Marmorstück mit vier Buchstaben, das offenbar das letzte Stück der Tafel der Kronhüter ist.“

*** Nutzen der Asche.** Die Asche, gleichviel ob von Holz oder Steinkohle, ist ein vorzügliches Reizmittel, den Keim der Samen zu wecken. Wird der Same eingeweicht und vor der Saat mit Asche bestreut, so ist die Wirkung bald ersichtlich und Insekten greifen einen solchen Samen nicht gerne an. Als Reinigungsmittel der Luft in dampfen Gärten, unter dichtstehenden Obstbäumen, oder in engen Häusern, wo Weinstöcke sich befinden, ist die Asche unübertrefflich, wenn man sie ohne weiters um den Stamm der Pflanzen austreut. Ferners ist sie in feuchten Bodenarten ein treffliches Mittel, die Säuerung des Bodens zu verhindern, indem man solche im Frühjahr auf den Boden herum austreut. Zur Vertilgung des Ungeziefers leistet die Asche die besten Dienste. Junge Sämlinge, welche von Schnecken u. dgl. zu leiden haben, sind am besten geschützt, wenn sie mit Asche überstreut werden. Wenn man die Asche mit Sand, Wasser und Kalk zu einem Brei abrührt, und mit diesem die Baumstämme befreit, so ist ihre Wirkung zur Abhaltung des Ungeziefers, zur Erhaltung einer gesunden Rinde und zur Vertilgung des Mooses und der Flechten unverkennbar. Zur Vertilgung der Engerlinge und aller im Boden lebenden Insekten ist die Asche das wirksamste Mittel, wenn solche oben aufgestreut und durch Umgraben in den Boden gebracht wird; denn wo Asche sich im Boden befindet, hält sich kein Wurm auf und alle Schnecken und sonstigen Thiere sterben, wie sie mit Asche in Berührung kommen. Bei hohlen und alternden Obstbäumen, welche mit Faulstellen behaftet sind, leistet die Asche ausgezeichnete Dienste, da sie ein der Fäulniß widerstehendes Mittel ist. Man macht einen dicken Brei, dem man wegen besserer Haltbarkeit etwas Lehm beifügt, beschmiert die faulen Stellen damit und bindet die äußeren noch mit einem Tuche zu. Topfbäume und Pflanzen werden vor Wärmern, welche durch die untere Oeffnung des Topfes sich einschleichen wollen, geschützt, wenn man die Töpfe auf Asche stellt. Zur Düngung der Obstbäume ist die Asche sehr werthvoll; man streut sie entweder ohne weiters auf die Oberfläche des Bodens um die Bäume aus, oder man wendet sie im Spätsommer zur Kräftigung sehr volltragender oder schwachtreibender Obstbäume an, indem man mit einem Hopfenreiß ringsum Löcher in die Erde stößt, in jedes eine Handvoll Asche bringt und solche von Zeit zu Zeit mit Wasser füllt. Je feuchter der Boden, desto wirksamer die Asche. In trockenem Erdreich kann sie, zu häufig angewendet, jedoch auch schädlich werden.

*** Die russischen Kohlenlager** geben im Auslande den Grund einer Entwicklung, die zwar erst begonnen, aber doch bereits eine Ausdehnung erlangt hat, die man im weiten Europa nicht abnt. Man findet Kohle der verschiedensten Art, von der Braunkohle bis zum Antracit. Letzterer findet sich in den Gebieten des Don und Donez und geht in den weiteren Lagerstätten in gewöhnliche Kohle, begleitet von Eisenerzen, über. Ein zweites mächtiges Kohlenlager wurde nördlich des Waldai-Gebirges im Nowgorod'schen und in den Gouvernements Tula, Kaluga und Rjasan aufgefunden, ebenso in den von Moskau südlich liegenden drei großen Provinzen. Mächtige Lager von Eisenerzen sind schon an mehreren Orten unmittelbar unter der Kohle gefunden worden.

Ein Braunkohlenlager ganz neuer Aufdeckung findet sich in den östlichen Ausläufern der Karpathen, in den Gouvernements Kiew und Cherson, deren Bedeutung für die Kunkelröhren-Zuckerfabrikation und die Eisenbahnen nicht zu unterschätzen ist. Außer den bereits gekennzeichneten drei Kohlenbecken im europäischen Rußland gibt es noch mächtige Ablagerungen in vielen Gegenden des asiatischen Rußlands; so sind am nördlichen und südlichen Abhange der kaukasischen Bergkette und an ihren östlichen Ausläufern unweit des Kaspiischen See's Kohlen aufgefunden worden, bis jetzt aber unbenutzt geblieben; auch am Ural, Altai und in der Kirgisiensteppe sind mächtige Lager entdeckt worden. Von großer Bedeutung ist das Kohlengebiet, welches sich von Nord nach Süd längs des Westrandes des Ural-Gebietes hinzieht und bisher im Norden der Tschurowaja aufgeschlossen ist: dort sind die Kohlenlager von großer Mäch-

tigkeit (in einer Stärke von 7—28 Fuß) und von zahlreichen Schichten rothen und braunen Eisensteins durchsetzt.

Wie mächtig und wie weittragend kann dadurch die Kultur-entwicklung der asiatischen Strecke hindurch wirken, und wie groß ist die Aufgabe, welche hiedurch dem russischen Staate zugefallen, ohne daß deshalb blutige Kriege geführt und die Wohlfahrt von Millionen geopfert zu werden braucht.

*** Die königliche Rechtsakademie in Preßburg** zählte im jüngst vergangenen Studienjahre 361 Hörer, und zwar im Wintersemester 222 öffentliche und 139 Privatisten; darunter waren erstjährige 151, und zwar öffentliche 98, Privatisten 53, zweitjährige 106, und zwar öffentliche 77, Privatisten 29, drittjährige 104, und zwar öffentliche 47, Privatisten 57; im Sommersemester aber 208 öffentliche und 153 Privatisten; darunter waren 151 erstjährige und zwar öffentliche 98 und 53 Privatisten, 106 zweitjährige und zwar 69 öffentliche und 37 Privatisten, 104 drittjährige und zwar 41 öffentliche und 33 Privatisten. Von den besagten 361 Rechtshörern waren der Nationalität nach Ungarn 324, Deutsche 11, Slaven 18, Serben 4, Rumänen 2, Croaten 1, Polen 1. Dem Glaubensbekenntnisse nach waren römisch-katholisch 276, Protestanten 75, und zwar Evangelische der augsbürgischen Konfession 50, der helvetischen Konfession 25, unitarisch 1, griechisch nicht-unitarisch 7, mosaisch 2. Im Genuße von Stipendien standen im Wintersemester 33 Rechtshörer, und zwar 9 erstjährige, 11 zweitjährige und 13 drittjährige, im Sommersemester aber 35 Rechtshörer, darunter 10 erstjährige, 12 zweitjährige und 13 drittjährige. Die Summe der bezogenen Stipendien betrug im Wintersemester 4113 fl. 50 Kr. und 25 Stück Dukaten, im Sommersemester 4502 fl. und 25 Stück Dukaten. Die Zahl der obligaten Vortragsgegenstände war 16, der nicht obligaten hingegen 3; die letzteren waren die Gerichtsmedizin, die Staatsrechnungswissenschaft und die Kriegswissenschaften. An der erwähnten Rechtsakademie waren nebst dem Direktor im verlaufenen Studienjahre in Verwendung 4 ordentliche und 2 außerordentliche Professoren und 3 Dozenten. Die Zahl der abgehaltenen juristischen Staatsprüfungen war 82. Das Stammkapital des Juristischen Unterstützungs-Fondes erreichte am Schluß des Studienjahres 1870/1 die Summe von 2800 fl. in ungarischen Grundentlastungsobligationen.

*** Chirurtag.** In Salzburg wird am 28., 29. und 30. d. M. der fünfte Chirurtag und die erste Generalversammlung des Vereins „Aesculap“ abgehalten. Auf der Tagesordnung befinden sich folgende Beratungsgegenstände: a) Welche Stellung nehmen die Wundärzte ein gegenüber der im Zuge befindlichen Sanitätsreform im Allgemeinen, und welche haben sie speziell einzunehmen gegenüber dem Reichsanitätsrathe, den Landes- und Bezirks-sanitätskollegien, sowie gegenüber dem ersten Leben zu rufenden Orts-Gesundheitsrathe? b) Ueber Krankheiten der Schulkinder, deren Folgen auf den Schulbesuch und auf die Mortalität im schulpflichtigen Alter; Vorschläge zur Verminderung der herrschenden Uebelstände. c) Ueber die Mittel zur möglichsten Behebung der Nothlage von Sanitätspersonen in Zeiten der Erwerbungsunfähigkeit, sowie zur Vorjorge für die überlebenden Familienglieder nach dem Absterben des Ernährers. — Ferner wird die Impfsfrage ausführlicher diskutiert werden.

Verantwortlicher Redakteur: Eduard Horn

Offener Sprechsaal. *)

Ein schöner Cacadu, weiß mit gelber Krone, ist billig zu kaufen. Auskunft im Expeditions-Komptoir des „Neuer Freier Lloyd“.

Geheime Krankheiten
und die 30 (12—25)

Impotenz

(geschwächte Manneskraft),
heilt gründlich unter Garantie eines glänzenden und dauerhaften Erfolges

Moritz Handler,

Dr. der Medicin und Chirurgie, Magister der Geburtshilfe und Augenheilkunde.
Ordinirt täglich: von 11—1 Uhr Vormittags und von 3—5 Uhr Nachmittags.
Wohnt: Pest, Leopoldstadt, Palatingasse Nr. 13, 1. Stock Nr. 14.

Honorirte Briefe werden sogleich beantwortet.

*) Für das in dieser Rubrik Befindliche ist die Redaktion nicht verantwortlich.

Annoucen.

Vereinigte südösterreichische, lombardische und zentral-italienische Eisenbahn-Gesellschaft.

Die am 1. September 1871 fälligen Bons (Serie Nr. 8) werden von diesem Tage angefangen gegen Rückgabe der Original-Urkunden — inclusive des letzten Coupons — mit 515 Francs eingelöst werden.
Von demselben Tage an wird auch die Auszahlung der halbjährigen Interessen der übrigen 6 Serien der in den Jahren 1872—1874 rückzahlbaren Bons, dann derjenigen, welche in den Jahren 1875—1878 zur Einlösung kommen, beginnen.

Sowohl die Einlösung der fälligen Bons, als auch die Auszahlung der halbjährigen Interessen wird bei den nachstehend bezeichneten Kassen stattfinden:

- in Wien bei der k. k. priv. österr. Kredit-Anstalt für Handel und Gewerbe,
- „ Triest bei den Herren Morpurgo und Parente,
- „ Frankfurt a. M. bei den Herren M. A. von Rothschild & Söhne,
- „ Hamburg bei der Norddeutschen Bank,
- „ Berlin bei Herrn S. Bleichröder; ferner
- „ Paris, London, Genf, Mailand, Turin, Amsterdam etc. bei den Bankiers der Gesellschaft.

Wien, im August 1871.

Der Verwaltungsrath.

96 (1-1)

K. K. PRIV. Südbahn-Gesellschaft.

Am 1. September l. J. wird die **Wr. Neustadt-Grammat-Neusiedler Eisenbahn**, deren Betrieb die k. k. priv. Südbahn-Gesellschaft übernommen hat, für den Personen- und Sachenverkehr eröffnet.
Das Nähere enthalten die Statute.
Wien, im August 1871.
Die General-Direktion.

95 (1-1)

Im Verlage von **Gustav Heckenast** in Pest erschien soeben und ist in allen Buchhandlungen vorrätzig:

Die Gottesmörder.

Von einem Gläubigen.

536 Seiten 8. Velinpapier. In Umschlag geheftet.
Preis 3 fl. 20 kr.

Geschichte des ungar. Freiheitskampfes in den Jahren 1848—1849.

Von **Andreas Vargyas**.

Mit vielen eingedruckten Holzschnitten.
64 Bogen hoch 4. In Umschlag geheftet. — Preis 4 fl.

Geschichten aus Steiermark.

Von **P. K. Rosegger**.

446 Seiten 8. Velinpapier. In Umschlag geheftet.
Preis 2 fl. 40 kr.

Wanderleben.

Skizzen von

P. K. Rosegger.

254 Seiten 8. Velinpapier. In Umschlag geheftet.
Preis 1 fl. 60 kr.

In F. Arndt's Verlags-Anstalt in Leipzig erschien für den

Preis von nur 50 kr.

Dr. J. Stanley's rasche, sichere und erprobte

Hilfe für Männer,

welche durch Krankheiten, vorgeschrittenes Alter oder durch eigenes Verschulden geschwächt, sich wieder zu voller Manneskraft stärken wollen. 78 (8—26)

Im Verlage von **Gustav Heckenast** in Pest (Universitäts-gasse Nr. 4) sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Horváth, Michael.

Kurzgefaßte

Geschichte Ungarns

in deutscher Uebersetzung.

2 Bände. 8. (I, 392, II, 359 S. Geh.
3 fl. In einem Band geb. 3 fl. 60 kr.

Heckenast Gusztáv könyvkiadó-hivatalában Pesten (egyetem-uteza 4. sz.) megjelent és minden könyvárusnál is kapható:

Uj magyar-francia és francia-magyar szótár. A legjobb kútfők szerint szerkesztve. Harmadik tetemesen bővített és javított kiadás. Két kötet. Füzve 3 ft. 20 kr., francia borbe köve 4 ft.
Első kötet: **Francia-magyar rész.** D'après les meilleurs ouvrages publiés jusqu'à ce jour et spécialement d'après le dictionnaire français de **Molé.** (27 iv 8-rét.) Füzve 1 ft. 60 kr.
Második kötet: **Magyar-francia rész.** Irta **Babos Kálmán.** (33 iv 8-rét.) Füzve 1 ft. 60 kr.

Weber György. A világtörténet tankönyve. Tekintettel a műveltségre, irodalomra és vallásra. A tizedik kiadás után magyaritva. Füzve 2 ft. 40 kr.
Első kötet. Az ó világtörténete. 1865. (506 lap, nagy 8-adrét.) Füzve 2 ft. 40 kr.
Második kötet. A népvándorlás s az egyistenhívés megalapítása A középkor (400 lap) 2 ft. 40 kr.
Harmadik kötet. Az ujkor története — a francia forradalomig (879 lap) 2 ft.
Negyedik kötet. Az uj és legujabb kor története a francia forradalomtól a mi időkig (1865). (392 lap) 2 ft.
Ötödik kötet. A német és magyar irodalom története vázlatban. és az egész műre vonatkozó tárgymutató (432 l.) 2 ft. 40 kr.

Heckenast Gusztáv könyvkiadó-hivatalában Pesten (egyetem-uteza 4-ik sz.) megjelent és minden könyvárusnál kapható:

Nélkülözhetlen segédkönyvek; különösen hirtalpoivasók számára
(Conversations-Lexikon magyar kiadásban.)

Teljesen megjelent:

ISMERETTAR.

NÉLKÜLÖZHETLEN SEGÉDKÖNYV.

Amely a történelem, természet s egyéb tudományok és művészetek köréből lehetőleg minél több érdekes tárgyat és egyeniséget betűsorozatos rendben megismertet

teljes tiz kötetben.

8-adrét. A tiz kötet magában foglal 263 nyomtatott ívet, vagyis 8100 hasábot (15,278 szöveget). — A tiz kötet ára füzve 10 forint, mely a munka előfizetési ára volt és még egy ideig a vevők számára is fennmarad. **Angol vászonba öt kötetbe kötve 12 forint.**

Azon t. ez. előfizetők, kik már eddig a munka első kötetét birják, a hiányzó köteteket 1 forintjával vehetik meg.

Nem mindenkinek van módjában, hogy a tudományos és művészeti szakkönyvekkel teljes könyvtárt szerezzon — és senki sem képes arra, hogy minden tudományról, művészetéről, kimerítő ismeretet szerezzon. Mindazáltal minden művelt egyéneknek szükséges minden tudományról, művészetéről, legalább fogalmi, átnézeti ismerettel birnia. Ez ismerettár sok szakférfi közreműködésével összeállítva, megismertet röviden mindenkit mindent, a mit e tekintetben minden „művelt“ névre szert tenni óhajtó egyének tudnia szükséges.

Babos Kálmán. Közhasznu magyarázó szótár a magyar irodalmi művekben, magán és hivatalos iratokban, hirtalpokban, folyóiratokban és társalgási nyelvben gyakrabban előforduló idegen szavak megértésére és helyes kiejtésére. (VIII és 328 lap, 8-rét), füzve 1 ft. 80 kr. vászonba kötve 2 ft. 40 kr.

Magyarország történetének kézikönyve.

Prai, Katona, Engel, Fessler, Horváth, Szalay, Bartal, Szabó Károly, Ipolyi Arnold, gróf Teleki József stb. nagy művei nyomán

KERÉKGYÁRTÓ ÁRPÁD,

magyar királyi egyetemi tanár által.

- I. rész. A magyarok beköltözésétől III. Endre király haláláig. 889—1301. (VII. és 168 lap, 8-rét, füzve 80 kr.
- II. rész. III. Endre király halálától a mohácsi csatáig. 1301—1526. (VII. és 198 lap, nyolczadrét, füzve 80 kr.
- III. rész. A mohácsi csatától a Lincezi békekötésig s III. Ferdinánd király haláláig. 1526—1657. (VIII., 224 lap, 8-rét,) füzve 80 kr.
- IV. rész. I. Leopold kir. székközlésétől a szatmári békéig. 1657—1711. (8-rét 192 l. füzve 80 kr.
- V. rész. A szatmári békétől II. József császár haláláig. 1711—1790. (8-adrét 215 lap) füzve 80 kr.
- VI. rész. II. József császár halálától a reformi és nemzetiségi harcokig. 1790—1840. (8-rét 272 lap) 1 ft.

Az egész munka három vászonkötésben 7 ft. 50 kr.

Das Neueste!

Im Verlage von Gustav Heckenast in Pest (Universitätsgasse Nr. 4)
sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Aus den

Zeitschriften Rom's!

Von

Julius Pederzani.

Preis geb. 30 fr. öst. W.

Die Arbeiter-Frage.

Ein Friedensvorschlag,

dargelegt mit Rücksicht

auf die Tendenzen der Kommunisten u. Sozialisten,

sowie die

Ideen von Lassalle und Schulze-Delitsch,

Ketteler und Schäffle, Mill und Mohl

von A. B.

Preis geheftet 40 fr. österr. Währung.

Rede

gehalten zu Villach in der Versammlung des liberalen Volksvereines

von

Julius Pederzani.

(14. Juni 1871.)

Preis geheftet 20 fr. öst. Währ.